

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 40692, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 33.

Sonnabend, den 8. Februar 1908.

15. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage u. „Die Neue Welt“.

Weltfreizügigkeit.

In diesen Tagen sind gerade zwei Menschenalter verfloßen, seit das kommunistische Manifest die Bewegungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft enthüllte und dem internationalen Proletariat, das damals noch in tiefer Finsternis dahinvegetierte, ein nie erlöschendes Leuchtfeuer aufsteckte. Damals zerbrach der deutsche Kapitalismus erst seine Eierschalen, heute hat er sich zu gigantischer Größe gereicht, aber wie wunderbar hat jede neue Stufe der Entwicklung bestätigt, was in genialer Scharfsicht Marx und Engels damals im voraus erkannten. So manchem biederen Handwerksgehilfen des Jahres 1848, der hilflos zwischen Kleinbürgertum und Proletariat stand, der das Rauschen der kapitalistischen Brandung gerade von ferne hörte und nun hier in der Propaganda- und Programmschrift des Bundes der Kommunisten die kühnen Voraussetzungen von der Bourgeoisie las, die sich den Erdbreis unterjochten und auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation reißen werde, mögen diese Prophezeiungen nicht minder utopisch vorgekommen sein als die Phantasien der sozialistischen Weltverbesserer vom Schlage eines Cabot oder Fourier. Und heute ist das, was halb wie eine geschichtliche Sage aus den Zeiten der Völkerwanderung zu uns drang, weit überflügelt vom Kapitalismus, der wie mit gigantischen Hebelarmen ganze Völkerschaften aufhebt und an geeignete Ausbeutungsstätten transportiert. Im rheinisch-westfälischen Industriebecken wimmelt es von Polen, Slowaken und Kroaten, an der kalifornischen Küste erscheinen die rühmigen Scharen der Mongolen, in den Minen von Britisch-Südafrika wird aus den Knochen indischer Kulis Mehrwert herausgeholt.

Das Problem der kapitalistischen Völkerwanderung an sich ist ja nicht neu. Wo der Kapitalismus sich einwurzelt, die agrarisch-hauswirtschaftliche Eigenproduktion zerstört und eine relative Überbevölkerung schafft, setzt die Abwanderung nach fernem Erdstrich ein. Das war in Deutschland schon in den dreißiger und vierziger Jahren der Fall, schon damals begann, befördert durch politische Reaktion, die Auswanderung der Deutschen nach den Vereinigten Staaten einen bedeutenden Umfang anzunehmen, die Auswanderung, von deren wirtschaftlichen Ursachen Freiligrath nichts ahnte, als er seinen Auswanderern die wehmütige Frage nachrief:

O spricht! Warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Speßart klingt des Adlers Horn.

Gewaltig befüllt wurde dann die internationale Wanderung im allgemeinen wie die deutsche Auswanderung im besonderen durch die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben im Jahre 1848. Das war ein Ereignis, das in das ökonomische Gesicht der Erde ganz neue Züge einbrachte und dem Welthandel eine neue Richtung gab. „In wenigen Jahren“, kündigte Marx schon 1850 die Entwicklung an, „in wenigen Jahren werden wir eine regelmäßige Dampfpaketlinie haben von England nach Chagres, von Chagres und San Franzisko nach Sidney, Canton und Singapur. Dann werden beide Küsten des Stillen Meeres bald ebenso bevölkert, ebenso offen für den Handel, ebenso industriell sein, wie es jetzt die Küste von Boston bis New-Orleans ist. Dann wird der Stille Ozean dieselbe Rolle spielen, wie jetzt das atlantische und im Altertum und Mittelalter das mittelländische Meer — die Rolle der großen Wasserstraße des Weltverkehrs.“

In den folgenden Jahrzehnten stieg die Einwanderung nach den Staaten gewaltig: 1854 war eine Höchstzahl von 427 833 Einwanderern erreicht, dann kam ein Rückgang, um seit 1865 von einem raschen Wachstum abgelöst zu werden; 1882 finden wir 788 992, 1903 857 046, 1905 1 026 449 und 1906 1 100 735 Einwanderer. Bis in die achtziger Jahre hinein stellten Deutschland und England das Hauptkontingent und diese Deutschen und Engländer fanden in erster Linie ihr Unterkommen in der Landwirtschaft und trugen das ihrige dazu bei, die Produktionskosten des amerikanischen Getreides gering zu gestalten und so den Weltmarktpreis des Getreides drücken zu helfen. In Anfang der neunziger Jahre änderte sich das Bild. Der Kapitalismus begann jetzt in den südöstlichen Ländern die Bevölkerung zu lockern und „überflüssige“ Elemente zur Auswanderung zu drängen. So wird die Verchiebung des Mittels, den einzelne Staaten an der Gesamtwanderung haben, durch folgende Zahlen veranschaulicht:

	1885—1894	1895—1904
Italien, Österreich = Ungarn, Rußland	29,1	62,8

Das Verhältnis hat sich also fast genau umgekehrt. Die Tabelle der Einwanderung des letzten Fiskalfjahres, das vom 1. Juli 1906 bis zum 1. Juli 1907 läuft, zeigt gar folgende Verteilung der Einwanderer auf die einzelnen Staaten: aus Rußland 259 943, aus Österreich-Ungarn 338 452, aus Italien 258 731, aus den Balkanländern 73 090, zusammen 953 216 Köpfe, gegen die zusammen 128 994 Deutsche, Engländer und Iren fast verschwinden. Die starke Auswanderung aus Rußland wird natürlich durch den russisch-japanischen Krieg und namentlich die Revolution sehr begünstigt. Nun wenden sich aber mit geringen Ausnahmen alle diese Ankümmlinge, anders wie ehemals Deutsche und Engländer, der Industrie zu und werden auch von der amerikanischen Industrie, die sich in dem letzten Jahrzehnt, nicht zuletzt unter dem Einfluß der deutschen Schutzpolitik, riesenhaft entwickelt hat, aufgesogen.

Die Wirtschaftskrise aber, die zuerst ihre Füße auf amerikanischen Boden gesetzt hat und von da über den Ozean zu uns gewandert ist, hat auf eine Erscheinung aufmerksam gemacht, die vor dem wenig beachtet wurde: auf die Rückwanderung. Der Magen des amerikanischen Arbeitsmarktes erschlaffte und spie die Arbeitskräfte, die er nicht verdauen konnte, wieder aus. So sind seit Oktober und November v. J. die Dampfer, die von Amerika nach europäischen Häfen gehen, vollgepfropft mit Proletariern europäischer Herkunft, die alle der alten Heimat wieder zustreben. Daß die Schiffahrtsgesellschaften sich die günstige Gelegenheit zu einer Beutelschneiderei großen Stils nicht entgehen lassen und die Passagepreise für das Zwischenstück von Newyork nach Europa um 40 bis 50 Mark heraufgesetzt haben, versteht sich bei dem kapitalistischen Charakter dieser Unternehmungen am Rande. Besonders stark ist die Zahl der italienischen Rückwanderer: sie stellt 59,7 Proz. von der Zahl der Auswanderer des Jahres 1907 dar und ist um 26,92 Proz. höher als im Durchschnitt des Jahrzehnts 1902—1906. Aber der zurückflutende Strom ausgewanderter Proletarier ergießt sich natürlich auch in die andern südeuropäischen Länder.

Nun ist diese Rückwanderung keine Erscheinung, die von heute auf morgen eingetreten ist und vor allem keine, die nur auf das Konto der Krise zu setzen ist. Vielmehr fällt sie zusammen mit der Veränderung in den Auswanderungsverhältnissen. Deutsche und Engländer pflegen sich irgendwo im Lande als Ackerbauer festhaft zu machen und sich zu amerikanisieren. Seit 1890 aber, dem Zeitpunkt also, an dem der Zufluß südeuropäischer Auswanderer in die amerikanische Industrie intensiv zu werden beginnt, wurden bis 1902 jährlich durchschnittlich 140 000 Zwischenreisende nach Europa zurückbefördert. Die Zahl steigt 1903 auf 206 577, 1904 auf 323 591, 1905 auf 334 943 und im Fiskalfahr 1907, das mit dem 1. Juli 1907 abschließt, auf 344 989 Rückwanderer. Diese Zahlen zeigen, daß die Industriearbeiter nicht zu bleibendem Aufenthalt nach Amerika gehen, sondern nur zu einer Arbeitsstätte, wie etwa die Polen aus dem Osten Deutschlands nach dem Westen strömen, um wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Ungarn und Galizier bleiben z. B., wie unlängst ein österreichischer Großindustrieller mitteilte, im Durchschnitt nur 3½ Jahre in der Union und kehren dann in die Heimat zurück, um sich mit ihren kleinen Ersparnissen wieder der Landwirtschaft zuzuwenden. Alle diese Einwanderer und Auswanderer machen nur Gebrauch von ihrer Freizügigkeit, die sich ausdehnt hat zu einer Weltfreizügigkeit dank der modernen Verkehrsmittel, Schnell dampfer usw., die heute die Erdteile einander näher bringen als es im Mittelalter die Städte ein und desselben Landes waren. Erwägt man, daß sich diese Erscheinung nicht auf Europa beschränken wird, sondern daß über kurz oder lang die ungeheuren Menschenmassen Asiens ebenfalls vom Kapitalismus aufgerüttelt und auf den Weltarbeitsmarkt strömen werden, so erschließen sich gewaltige Perspektiven.

Gewaltige Perspektiven nicht zuletzt für den Kapitalismus, der in dieser Rückwanderung ein neues Mittel sieht, seine Existenz länger zu fristen. So erwägt denn der Kapitalismus schon, vaterlandslos wie er ist, wie man die internationale Beweglichkeit der Proletariermassen noch steigern könne. Ein verlockendes Ideal ist es ja, Arbeitskräfte heranzuziehen, wenn die Industrie sich reckt und dehnt, und sie abzustößen, wenn sie vom schleichenden Fieber der Krise verzehrt wird. Das Unglück ist nur, daß diese Massen damit nicht aus der kapitalistischen Gesellschaft hinausgestoßen werden können und auf dem Weltmarkt die Wage genau so bleibt wie sie war. Deshalb wird im letzten Grunde diese Weltfreizügigkeit zwar ein Mittel sein, die Produktivkräfte des Kapitalismus noch mehr zu entfalten, aber ebenjowenig wie die Trübsal, auf

die man auch überschwängliche Hoffnungen setzte, ein Mittel, seine Existenz zu verewigen. Denn jedes Wachstum des Kapitalismus bedingt ein Wachstum seines Widersparts, des Sozialismus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag.

nahm am Freitag zunächst die Brüsseler Zuckerkonvention in zweiter Lesung an, und in Verbindung damit einen Kompromißantrag, zu welchem sich die gesamten Blockparteien mit den Polen vereinigt hatten. Der Antrag sieht eine Herabsetzung der Zuckersteuer für 1909 vor, aber nur dann, wenn durch anderweitige Steuern eine den Ausfall sogar übersteigende Deckung beschafft ist. Dieser Zusatz machte unserer Partei, wie Genosse Südekum in kurzer, humorvoller Rede ausführte, die Zustimmung unmöglich. Auch das Zentrum stimmte dagegen. Ein Amendement auf Streichung des Deckungszufuges, von unserer Partei gestellt, wurde von der Kompromißmehrheit verworfen. Die Vor- und Bassermänner wollten sogar die Zulässigkeit des Antrages bestreiten. Gen. Singer aber führte an der Hand der Geschäftsordnung ihre Zweifel kurz und bündig ab; und auch die Freijünggen — selbst Herr Mugdan, nach einigem Schwanken — stimmten für die Zulässigkeit. Die Abstimmung über den Kompromißantrag war namentlich. Seine Annahme stand von vornherein fest. Ebenso wurde in namentlicher Abstimmung der Antrag Etern angenommen, der dem Militärkabinett wieder zuzugibt, was die Budgetkommission ihm abgegriffen hatte. Der größte Teil des Freijünggen stimmte mit seinen Blockbrüdern, einige Freijünggen unter Neumann-Hoers Führung stimmten mit der Opposition. — Dann wurden umfangreiche Teile des Militärretais bewilligt. Die Scharschießerei in Gefilden, die auch von national-liberaler und ultramontaner Seite tabel fand, wurde vom Genossen Hildenbrand energisch gerügt. Unser Redner wies darauf hin, daß man immer den Verkehr vorschützt, wenn es gilt, gegen Demonstrationen zu eifern, dagegen die Straßen rücksichtslos sperrt, wenn militärische Interessen in Frage kommen. Die Antwort des württembergischen Obersten v. Dörner bewies, daß die süddeutschen Offiziere doch nicht so ganz den Ton der Schneidigkeit beherrschen, mit welchem preussische und sächsische Offiziere Oppositionsrednern entgegenzutreten pflegen. Die Zustände in den Bekleidungsämtern, deren Arbeitsordnungen eine höchst fatale Ähnlichkeit mit Gefängnisordnungen haben, unterzog unser Genosse Stücken einer scharfen, ägenden Kritik. Der Generalleutnant v. Lohau antwortete in einem Tone, der nicht die provozierende Klangfarbe des Sirt v. Armin hatte, der Inhalt der Antwort aber war durchaus scharfmacherisch und zeugte wieder von der tiefen Feindseligkeit, mit der die Militärverwaltung jeder selbständigen Regung der Arbeiter gegenübersteht. Beim Kapitel Pferdebeschaffung prägte der Reichsparteiler Barenhorst das niedliche Wort, daß die Hannoveraner die Liebe zum Pferde mit der Muttermilch einsaugen. Genosse Böhle kritisierte scharf die ungehörige Konkurrenz, die die Straßburger Militärverwaltung bei Transporten den Rutschern macht. Zu später Stunde wurde die Weiterbererung auf Dienstag vertagt.

Die Landwirtschaftswoche.

hat begonnen. Als erster Interessensförderer des Grundbesitzertums versammelte sich das Preussische Landesökonomiekollegium in Berlin unter Vorsitz des Grafen v. Schwerin-Löwiz. Aus den Verhandlungen, die zunächst landwirtschaftliche Fachangelegenheiten betrafen, ist hervorzuheben, daß der Direktor Lembke-Alternsdorf sündliche Fortbildungsschulen mit der Begründung forderte, es sei nötig, die Jugend über die wirtschaftlichen Kämpfe „aufzuklären“, da „destruktive (umstürzlerische) Tendenzen auch auf dem Lande vorhanden sind“.

Im Verlaufe der Beratungen erließen der preussische Landwirtschaftsminister v. Arnim-Eisenen unter seinen agrarischen Freunden. Er sicherte ihnen natürlich von neuem die eifrigste Bereitschaft der Regierung zu, ihren Wünschen Rechnung zu tragen. Bemerkenswert ist, was er über das nahebrannte Branntweinmonopol sagte:

„Die gegenwärtige Finanzkrise ist eine Erscheinung, an der man nicht stillschweigend vorbeigehen kann. Ob es gelingen wird, das Branntweinmonopol einzuführen, läßt sich noch nicht entscheiden. Es liegt jedenfalls in der Absicht der verbündeten Regierungen und auch des Reichstanzlers, das Gesetz zur Durchführung zu bringen. Auf alle Fälle wird alles geschehen, damit die Landwirtschaft dadurch keinen Schaden erleidet.“

Die „Landwirtschaft“ soll also keinen Schaden erleiden durch das Branntweinmonopol. Die Landwirtschaft

	1885—1894	1895—1904
Britannien, Deutschland, landwirtschaftliche Länder	60,4	26,8

Das heißt: die agrarischen Brauweinproduzenten! Die landwirtschaftlichen Arbeiter dagegen gedenkt der Herr Minister durch schärfere Bestrafung des Kontraktbruches zu beglücken. Allerdings erklärte er in der Fülle seines Rechtsgefühls, die schärfere Bestrafung dürfe nicht auf die landwirtschaftlichen Arbeiter beschränkt bleiben, sondern müsse auf die industriellen Arbeiter ausgedehnt werden.

Die „Landwirtschaftliche Woche“ nimmt einen würdigen Anfang!

Die Petitionskommission des preussischen Abgeordnetenhauses.

Beschloß am Mittwoch abend, 445 Petitionen um Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen und 2 Petitionen um Aufrechterhaltung des Dreiklassenwahlrechts der Regierung als Material zu übermitteln. Eine Petition von Bewohnern der Umgegend von Düssel wegen Gewährung von Entschädigung für Schäden, die sie im Kriege 1864 erlitten haben, wurde durch Übergang zur Tagesordnung erledigt, weil eine rechtliche Verpflichtung des Staates zu derartigen Entschädigungen nicht vorliegt.

Zuckersehnsucht.

Seiner Sehnsucht nach einem gründlichen Überlaß an der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die sich erstreckt hat, gegen das preussische Zuckerparlament Sturm zu laufen, hat der konservative Reichstagsabgeordnete für Rottbus-Spremberg, Dirksen, am 30. Januar in einer konservativen Versammlung Luft gemacht. Er erzählte dort seinen Gesinnungsgenossen:

Unreife Bengels und Arbeitslose haben demonstriert und das freie, geheime Wahlrecht verlangt, mögen sie lieber aufs Land gehen und arbeiten, aber dazu ist die Gesellschaft zu faul. In großen Versammlungen haben die Arbeitslosen Forderungen gestellt, daß der Staat Baulen in Angriff nehmen und Löhne nach den gewerkschaftlichen Forderungen zahlen solle. Solche Forderungen stellt die Bande, ich kann sie nicht anders nennen. Sie ist selbst schuld an der Arbeitslosigkeit. Es wäre doch besser, wenn mit scharfen Patronen geschossen würde, und wenn auch Blut geflossen wäre, wir hätten uns doch wenigstens „Ruhe“ verschafft.

Der Sunker Dirksen hat mit seinen Parteifreunden Montausell und Puttkamer den Vorzug gemein, daß er aus seinem Herzen keine Mordergube macht. Der Wahlrechtskampf muß im Blute der Entrechteten erstickt werden. Die Verschimpfung der Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, der Arbeitslosen, durch den Vertreter einer Klasse, die ausschließlich von der Arbeit anderer lebt, macht sich besonders schön. Unsere Parteigenossen im Wahlkreis Rottbus haben diesem würdigen Mitglied des Blocks in einer Versammlung die nachstehende Resolution gewidmet:

Die Versammlung protestiert auf das nachdrücklichste gegen die unqualifizierbaren Beschränkungen der Arbeitslosen und der Wahlrechtsdemonstrationen, die sich Abg. Dirksen in einer in Rottbus abgehaltenen konservativen Versammlung erlaubt hat. Die Versammlung spricht dem Dirksen die Berechtigung und die Fähigkeiten ab, sich als Sachwalter der Arbeiterpartei des Reiches aufzuspielen, und beauftragt die Parteileitung gegen die Behauptungen dieses Mannes in geeigneter Weise vorzugehen.

Die Quittung für seine blutdürstige Rede wird dem Dirksen zu gelegener Zeit ausgestellt werden.

Der Kaiser über die Polenverträge.

Nach einer Meldung der „Germania“ wird in parlamentarischen Kreisen erzählt, daß der Kaiser zu einem Herrn seiner Umgebung geäußert hat, es sei ihm gleich, was aus der Polenverträge werde.

Freisinnige Bescheidenheit.

Beim Etat der Bauverwaltung, der in der Donnerstagsitzung des preussischen Abgeordnetenhauses beraten wurde, wurde den Freisinnigen eine kleine Freude zuteil. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, und die Freisinnigen sind so bescheiden, daß diese Geschenke in hohen Redensarten bestehen können. Ein freikonservativer Abgeordneter brachte die Frage der Schiffsabgaben aufs Tapet. Daraufhin erklärte Vaddes Nachfolger, die Regierung werde auf eine Änderung der Reichsverfassung hinwirken, um Schiffsabgaben auf Schiffen einzuführen zu können. Nun sind bekanntlich die Freisinnigen Gegner der Schiffsabgaben, und, so viel wir wissen, erlaubt ihnen ihr Herr und Meister Bülow, auch in den Zeiten des Blocks diese „grundzügliche“ Streckungnahme beizubehalten. Man sollte also denken, daß sie die Regierungserklärung, Schiffsabgaben einführen zu wollen, nicht etwas freudig aufgenommen hätten. Der Minister hatte aber hinzugefügt, die Regierung werde sich nur von „großzügigen Gesichtspunkten“ bei der Einführung von Schiffsabgaben leiten lassen. Das Wort genügte, um Bülow und Gypfling gerührt in Pappenheim's blutbrüderliche Arme sinken zu lassen. Ganz außer dem Häuschen war der Freisinnführer von Königsberg. Rund um nett akzeptierte Herr Gypfling die Schiffsabgaben. Er sank anßerdem einen langen Panegyrikus zu Ehren des Ministers Breitenbach und setzte ihn als den Neuenbecker des Heimatsfils in der Architektur. Dann wurde noch über verschiedene Regierungserklärungen gesprochen. Von Arbeiterangelegenheiten war gar ganz nebenbei die Rede. Wozu auch!

Die „Kreuzzeitung“ verteilt freisinnige Mandate.

In einem erheblich langen Leitartikel beschäftigt sich die „Kreuzzeitung“ noch einmal mit den letzten Verhandlungen über die Arbeitslosenfrage im Stadtverordnetenhaus; ihr Satzzeichen über das reaktionäre Auftreten des Berliner Kommunalparlamentes und besonders des fleiblichen Lübeck ist anheimend so groß, daß sie gleich in einer ganzen Anstalt die Wendung preßt, die mit dem Liberalismus vorgegangen ist. Und wie die gute Leute, die an die arthigen Kinder Petrus verteilt, meint sie schließlich:

Wir haben diese Vorgänge aufgeführt, nicht um den Freisinnigen im Berliner Rathaus Verlegenheiten zu bereiten, sondern um zu zeigen, wie sie sich gebessert haben, und um unser aufrichtigen Freunde über diese Verengung Ausdruck zu geben. Vielleicht können wir ihnen sogar mehr als platonische Zeichen ansetzen

Billigung darbieten. Wir glauben nämlich, daß wenn die Forderung, welche die Freisinnigen Berliner Stadtverordneten am letzten Donnerstag der Sozialdemokratie gegenüber kundgegeben haben, auf die Dauer vorhält, die Konservativen ihre früheren freisinnigen Gegner bei den Gemeindevahlen künftig vorbehaltlos gegen die Sozialdemokraten werden unterstützen können. Wir würden uns freuen, wenn bei den nächsten Gemeindevahlen die Konservativen in allen Bezirken, in denen sozialdemokratische Bewerber ernstlich in Betracht kommen, die Freisinnigen unterstützen und auf diese Weise zu einer wesentlichen Verringerung der Zahl der sozialdemokratischen Stadtverordneten beitragen.

Der „Kladderadatsch“ hatte neulich ausnahmsweise ein hübsches Bild: Die Freisinnigen rücken zum Sturm gegen das preussische Wahlrechts-Vollwerk mannesmütig vor, werden aber unterwegs von Orden getroffen, die aus der Festung geschossen werden, und sinken tödlich getroffen zu Boden. Die Konservativen werfen nun auch Mandate, und die letzten Überreste liberaler Gesinnung vergehen wie Funken, — das gäbe eine hübsche Variante.

Ein nettes Anekdotchen

macht die Runde durch den Reichstag. Froh des wieder einmal geschlossenen inneren Friedens, saßen Vereinigungsleute und Volksparteier beim Schoppen zusammen. Ein Vereinigungsmann hat die guten Freunde und getreuen Nachbarn von der Volkspartei, nun aber, nachdem man Barth und Gerlach als Silbendücker aus dem Vereinigungsvorstande gejagt habe, Gras über die Geschichte wachsen zu lassen. Bereitwilligt wurde ihm das zugestanden. „Also alles ist erledigt und begraben“, sagte ein alter Volksparteier und setzte hinzu: „Aber nun noch eine Bitte: „Nicht wahr, Ihren Pächter, den treten Sie uns ab?“

Das „liberale“ Scherbengericht.

Wie bereits gemeldet, haben die Herren Dr. Barth und v. Gerlach ihren Austritt aus dem geschäftsführenden Ausschusse des Liberalen Wahlvereins erklärt. Die Motivierung für diesen Schritt gibt Herr Dr. Barth in folgendem an den Abgeordneten Schrader gerichteten Brief:

Berlin, den 5. Februar 1908.

Herrn Reichstagsabgeordneten R. Schrader.

Lieber Freund!

Als wir am 13. Januar zu einer Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses zusammentraten, um die Konsequenzen der Haltung unserer Parteifreunde im preussischen Abgeordnetenhause gegenüber der Bülow'schen Wahlrechtsklärung zu erörtern, habe ich kein Hehl daraus gemacht, daß mir eine scharfe, offene Kritik auch innerhalb der eigenen Partei unerlässlich erscheine, um ein weiteres Abwärtgehen auf der durch die konservativ-liberale Paarung, recht glatt gewordenen Bahn nach rechts — wenn irgend möglich — aufzuhalten. Um für eine solche Kritik freien Raum zu haben, erklärte ich meinen Austritt aus dem geschäftsführenden Ausschusse. Nur der lebhafteste Wunsch unserer Kollegen im geschäftsführenden Ausschusse, den Schritt nicht zu tun, bevor nicht die Fraktionsgemeinschaft des Reichstags Gelegenheit gehabt habe, erneut Stellung zu der sogenannten Bülow'schen Blockpolitik zu nehmen, bestimmte mich, von meiner Absicht einstweilen zurückzutreten. Die Haltung der Fraktionsgemeinschaft am 22. Januar im Reichstage, die es Ihnen unmöglich machte, den Beschluß unseres erweiterten Vorstandes vom 19. Januar auszuführen, und die Bemühungen eines beträchtlichen Teils dieser Gemeinschaft, eine freimütige Kritik an den politischen Handlungen der eigenen Partei einzuschränken, haben mich erneut zu der Überzeugung gebracht, daß es der demokratischen Sache, welcher ich dienen ich beehrt bin, förderlicher ist, wenn ich durch Ausscheiden aus dem geschäftsführenden Ausschusse jener Rücksicht entbunden bin, die ich bisher in dieser Stellung glauben nehmen zu sollen.

Ich bitte, danach die Erklärung meines Austritts aus dem geschäftsführenden Ausschusse nunmehr als eine definitive anzusehen zu wollen. Meine sonstigen Beziehungen zum Liberalen Wahlverein bleiben von dieser Erklärung unberührt.

Mit besten Grüßen

Ihr freundschaftlich ergebener

Theodor Barth.

Auch Herr v. Gerlach hat mit einer ähnlichen Begründung seinen Austritt angezeigt.

Der Block hat sich abermals gebeugt.

Zur Frage der Zuckerkonvention, deren Annahme infolge der Beschlüsse der Kommission über die Herabsetzung der Zuckersteuer zum bestimmten Termin zu scheitern drohte, teilt die „Nordb. Allg. Ztg.“ in ihrer Nummer vom Mittwoch abend mit: „Zwischen dem Staatssekretär des Reichsschatzamtens Frhrn. v. Stengel und Mitgliedern aller größeren Parteien des Reichstags haben Besprechungen stattgefunden, die eine Einigung in der Frage der Zuckerkonvention bezweckten. Da die Beschlüsse der Kommission für die verbündeten Regierungen unannehmbar sind, einigte man sich dahin, daß die Parteien die Regierungsvorlage ohne Zusatz annehmen, daß dagegen gleichzeitig ein Gesetzesentwurf eingebracht wird, welcher die Ermäßigung der Zuckersteuer von 14 Mk. auf 10 Mk. zum Gegenstande hat. Diese Ermäßigung soll jedoch erst eintreten, sobald durch andere Steuergesetze die erforderlichen Erlöserinnahmen des Reiches geschaffen sind. Nach Äußerungen des Reichsschatzsekretärs werden diese Abmachungen auch die Zustimmung der verbündeten Regierungen finden.“

Damit wäre die Herabsetzung der Zuckersteuer auf die lange Bank geschoben, denn sie wird nicht eher eintreten, bis alle anderen Erfordernisse durch neue Steuern gedeckt sind. Erst wenn dann ein ausreichender Überschuß bleibt, sind die „erforderlichen Erlöserinnahmen“ vorhanden.

In der Besprechung soll übrigens noch mehr „beschlossen“ sein. Die Beschlüsse sollen dahin gehen, die Finanzreform endgültig auf den Herbst zu verschieben, die Beamtengeetze den Parlamenten in etwa drei Wochen vorzulegen und die in diesen Gesetzen geforderten Ausgaben, was das Reich anbetrifft, durch Anleihen zu decken, bis die Finanzreform auch für diese Ausgaben Deckungsmittel geschaffen hat. Die Parteien sollen die

Vorlegung der Beamtengeetze als Bedingung für die Zurückstellung der Finanzreform gefordert haben. Die preussischen Beamtengeetze würden gleichzeitig mit dem Reichsgesetz dem Landtage zugehen.

Die „Parlamentarische Korrespondenz“, die diese Mitteilungen macht, bemerkt dazu: „Diese Verabredung dürfte allgemein Billigung finden, da ein Zurückstellen der Beamtengeetze einfach unmöglich war. Durch diese Verwickelung hätten für die bevorstehenden Landtagswahlen in erster Linie unabweisbare Konsequenzen entstehen können.“

Die Blockleute in Preußen fürchten offenbar, daß die Entlassung der Beamten in Bezug auf die versprochenen Gehaltsaufbesserungen die Beamten oppositionell stimmen würde. Um das zu verhindern, wird man im Reich nicht nur für laufende militärische Ausgaben, sondern auch für die Beamten-Aufbesserungen die große Summe in Bewegung setzen. Das ist die Politik des leichsinnigen Schuldenmachers, der sein Leben dadurch fristet, daß er überall Bären anbindet.

Rußland.

Krise und Arbeitslosigkeit in Kiew. Die Krise, die in Verbindung mit der Missernte über das ganze Südwestgebiet hereingebrochen ist, hat das industrielle Leben in Kiew vollkommen lahmgelegt. Die großen Dampfmöhlen von Brodsky, Chjakow usw. stehen still und Tausende von Arbeitern sind auf die Straße geworfen. Auch in anderen Industriezweigen macht sich eine fühlbare Krise bemerkbar. So ist z. B. in der Holzbearbeitungsindustrie 1/3 aller Arbeiter arbeitslos. Die Lage der Arbeiter, die noch in Stellung sind, wird mit jedem Tage schlechter; der Lohn wird herabgesetzt, die Arbeitszeit verlängert, an Stelle des Tagelohnes der Akkordlohn eingeführt usw. Nach Angaben, die von einigen Gewerkschaften gesammelt sind, verdienen die Arbeiter in größeren Betrieben 20—25 Rubel monatlich an Stelle von 45—50. In der Kleinindustrie (Milchmischer, Tischler, Schuhmacher usw.) beläuft sich der Lohn auf 8—10 Rubel im Monat! Die Gewerkschaften stehen dieser Not machtlos gegenüber, da sie nur über geringe Geldmittel verfügen. Um Arbeit für die Arbeitslosen zu beschaffen, wandten sie sich mit dem Gesuch an den Magistrat, ihnen die in den nächsten Monaten stattfindenden Kanalisationsarbeiten zu übertragen.

Portugal.

Herr Franco erholt sich von dem ausgefallenen Schrecken. Und sein Vermögen hat er im Auslande in Sicherheit gebracht. Ein Telegramm aus Lissabon vom 6. Februar meldet: Das Blatt „El Mundo“ veröffentlicht, der frühere Ministerpräsident Franco sei nach der Schweiz abgereist. Er werde sich nur so lange in Madrid aufhalten, als nötig sei, um den Ministerpräsidenten zu besuchen. Franco habe gestern an verschiedene französische und englische Banken Geld überweisen. Seine Familie werde ihn nach der Schweiz begleiten. Trotz dieser auch von anderen Blättern gebrachten Nachrichten versichern die Anhänger Francos, er halte sich noch immer in seiner Wohnung in Lissabon auf. Das von Franco verboten gewesene „Diario Popular“, ein Organ der Regeneradores, hat nach einem Erlaß des Königs sein Erscheinen unter dem alten Namen wieder aufgenommen und erklärt, es werde die Regierung geru in gemeinsamer Arbeit am Werke der Beruhigung des Landes unterstützen.

Ein vernünftiger Schritt. Sämtliche politischen Häftlinge wurden wieder freigelassen, darunter drei Leute, welche als die vermeintlichen Königsräuber geheim festgehalten waren.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 8. Februar.

Zug von Mauern und Zimmerern nach Sührmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Zug nach der Grevesmühlener Malzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

„Eine sozialpolitische Betrachtung“ ist ein Artikel des gestrigen Amtsblattes überschrieben, in welchem — aus Anlaß des von uns mitgeteilten Urteils der Zivilkammer des Hamburger Landgerichts gegen mehrere Vorstandsmitglieder des Hafenarbeiterverbandes — die Vertragsstreue der Arbeiter den Arbeitgebern gegenüber allgemein als nicht vorhanden hinzustellen versucht wird. Es heißt dort:

„Es zeigt dieser Fall wieder einmal, wie gering den Leitungen der sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen vertragliche Abmachungen mit den Unternehmern gelten, und wie wenig die letzteren Ursache haben, in solchen vertraglichen Abmachungen einen sicheren Schutz gegen Vertriebsstörungen zu erblicken, die durch jene von rechtswegen ausgeschloffen sein sollten. Liegt gerade die Konjunktur so, daß aus dem Unternehmer nicht mehr herauszuholen ist, als dieser in solchen vertraglichen Abmachungen schon zugestanden hat, dann, gewiß, dann mögen sie auch gehalten werden. Aber sonst —“

Die durch Sperrdruck hervorgehobenen Worte sind auch im Amtsblatt gesperrt gedruckt. Man merkt natürlich sofort die Absicht, mit welcher von sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen gesprochen wird, die angeblich die vertraglichen Abmachungen nicht halten; um jeden Preis soll der verhassten Sozialdemokratie ein Ausgemischt werden. Beweise für die Anschuldigungen gegen die Arbeiterorganisationen werden selbstverständlich nicht erbracht, aus dem einfachen Grunde, weil es keine gibt. Daß in vereinzelten Fällen Arbeiter Abmachungen nicht reinhalten, soll ohne weiteres zugegeben werden; in weitaus größerem Umfange geschieht das jedoch gerade seitens der Unternehmer. Uns ist beispielsweise eine Firma in Lübeck bekannt, die den zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern auf Treu und Glauben abgeschlossenen Buchdrucker Tarif zwar anerkannt hat, die aber den Bestimmungen desselben gegenüber weibliche Arbeitskräfte unter dem tariflichen Minimum entlohnt. Wir zweifeln nicht, daß die Redaktion der „Lübeckischen Anzeigen“ ein derartiges Verhalten des betr. Arbeitgebers auf das entschiedenste mißbilligt. Wie die Firma heißt, die so gegen den Tarif länger Zeit verstoßt, brauchen wir dem Amtsblatt wohl nicht erst zu sagen. Vielleicht stehen die Lübeckischen Anzeigen aber auch auf dem Standpunkt, der ja nicht zu den Seltenheiten gehört, daß

zur Innehaltung von Verträgen nur die Arbeiter verpflichtet sind. Die höchste Entwertung des Wirtschafters hat nun die Tatsache hervorgerufen, daß die Arbeiter sich nicht willenlos von den Unternehmern alles gefallen lassen, sondern daß sie sich auf gesetzlichen Wege wehren; es meint:

„Es braucht bloß einmal ein Unternehmer mit seinen sozialdemokratisch organisierten Arbeitern oder auch nur etwa mit einigen oder einem von ihnen in Differenzen geraten zu sein, und sofort wird er durch die Sozialdemokratie öffentlich an den Pranger gestellt, stellenweise mit einem Synismus, der seines Gleichen sucht und nicht findet. Die ganze Firma wird genannt, die Sperrung wird über die Firma „verhängt“ wie von einer Obrigkeit, und „Zugang ist strengstens“ — wieder dekretiert wie von einer Obrigkeit — fernzuhalten.“ Scheinbar ist das alles völlig legitim. Aber sicherlich sehen sich solche Berrußerklärungen, die ganz ungestraft erfolgen, oft wie ungehörige Einwirkungen auf den freien Willen des einzelnen an, und manchmal überkommen den Unternehmer das bittere Gefühl, ob er denn schon ganz vogelfrei geworden.“

Es ist wirklich rührend, das Gemisfel von dem „vogelfreien Unternehmer“! Diese selben Unternehmer nehmen für sich das Recht in Anspruch, Arbeiter durch solche Listen dem Hunger zu überliefern; sie sagen dieselben von Stadt zu Stadt und kümmern sich den Teufel darum, ob eine Familie darüber zu Grunde geht. Vor nicht langer Zeit waren die baugewerblichen Arbeiter Berlins von den Unternehmern ausgesperrt worden. Damals erließen die Scharmacher des Baugewerbes einen Ullas, in welchem bestimmt wurde, daß kein Arbeitgeber Leute einstellen dürfe, die in Berlin vom Unternehmertum auf das Pflaster geworfen waren. Mit wahrhaft diebischer Freude druckte i. Zt. gerade das Amtsblatt diese Berrußerklärung gegen die Arbeiter ab. Und heute spricht es von „vogelfreien Unternehmern“. Fürwahr, struppelloser kann die Hege gegen die Arbeiterschaft wohl kaum betrieben werden, als es seitens der „Lübeckischen Anzeigen“ geschieht. Die Arbeiter brauchen ebensowenig „Belehrungen“ über Vertragstreue wie Predigten über ihr Verhalten Arbeitgebern gegenüber, mit denen sie sich in Differenzen befinden; damit mag das Amtsblatt sich getroßt an die Arbeitgeber wenden, die solche Vorkälle noch notwendig haben.

Die Wiederproffte gemacht werden. Die fittlichen Begriffe der besitzenden und nichtbesitzenden Klassen gehen in manchen Punkten auseinander. Im allgemeinen ist man sich darüber einig, daß es von Geseßlichkeit zeugt, wenn ein Mensch einem Tier, das er entweder zum Luxus oder für gewisse Dienstleistungen unterhält, nicht die zum Leben notwendige Nahrung zukommen läßt. Vor solchen Menschen verliert nicht nur der Proletariat, sondern auch der Besitzende den Respekt, wenn ihm nicht selbst das nötige Mitgefühl fremd ist. Ganz anders ist in den Kreisen der fatten Moral und frommen Sitte die Auffassung, wenn die eigenen Klassenangehörigen ihren Diensthunden oder sonstigen Angestellten außer einem miserablen Lohn auch noch so wenig Beförderung gewähren, daß von einer ausreichenden Ernährung nicht mehr gesprochen werden kann. Solchen „Dienstherren“ die sonst übliche Achtung zu versagen, ist noch keinem „Gebildeten“ eingefallen. Dringen einmal derartige Klagen in die Öffentlichkeit, dann finden die Mitleidenden nicht etwa eine Unterstützung durch die Bourgeoispreffe, die jeden Tierquäler, zumal wenn es ein Arbeiter ist, an den Schandpfahl knüpft. Sie müssen sich sogar noch gefallen lassen, als Hege und Mörgler verschrien zu werden. Da zeigt sich denn, daß Sitte und Moral bei den besitzenden Klassen genau an dem Punkte ihre Grenzen finden, wo die Geldsacksinteressen ihren Anfang nehmen. Man wird vielleicht einwenden, das sind allgemeine Behauptungen, die sich durch Tatsachen nicht beweisen lassen. Abgesehen davon, daß solche Behauptungen bereits durch hunderte von Beispielen von uns erhärtet wurden, wollen wir ein neues und zwar jüngeren Datums hinzufügen. In diesem Falle handelte es sich um die Klagen eines Seemanns, die in einem Briefe enthalten sind, den er an einen Freund richtete. Der Seemann befindet sich an Bord des Dampfers „Hilda Horn“, der gegenwärtig auf der Reise nach Vera Cruz begriffen ist. Der Brief ist datiert: Cardiff, den 26. Januar 1908. Es heißt nach der „Dremerhavener Volksstimme“ darin u. a.:

„Doch nun ein Wort über die Kost an Bord. Dieselbe läßt alles zu wünschen übrig. Von Bremen bis hier erhielten wir gefrorene Kartoffeln; Gemüse feuerten wir nur dem Namen nach. Wenn wir uns hier noch länger aufhalten, werden wir wohl alle wegen „Knochenfraß“ ins Hospital kommen, denn bei jeder Ration Fleisch, die wir bekommen, sind mindestens vier bis fünf Pfund Knochen. Auf unsere Beschwerde wurde dem Koch die Order gegeben, uns am nächstfolgenden Tag kein Fleisch, sondern Stockfleisch zu verabfolgen.“

So sieht in der Praxis die Humanität der Reeder aus, die sich durch die Einführung von Wohlfahrtsanstalten den Anschein geben, als ob sie damit lediglich eine Besserstellung des Seemanns bewirken wollen.

Gelehrergericht. Der Richter B. klagt gegen den Fuhrunternehmer F. auf Zahlung von 27 Mk. Da der Beklagte zum Termin nicht erschienen ist, so eracht das Versäumnisurteil dahin: der Beklagte hat den geforderten Betrag an B. zu zahlen. — Auf Zahlung von 48 Mk. klagt der Schuhmacher St. gegen den Kaufmann Hugo S. hiersebst. St. ist beim Beklagten als Geselle tätig gewesen, und zwar gegen einen Lohn von 24 Mk. pro Woche. Am 27. Jan. wurde ihm gekündigt. Als am 1. Februar der Kläger vom Beklagten aufgefordert wurde, ihm ausdrücklich zu bezeugen, daß er mit der Kündigung einverstanden sei, lehnte St. das ab. Darauf wurde er sofort entlassen. St. klagt nunmehr auf Zahlung einer Entschädigung von 48 Mk. an Lohn für 14 Tage. Der Beklagte behauptet, daß der Kläger nicht in Wochenlohn, sondern in Stundenlohn beschäftigt gewesen sei. Das sei auch in allen Schuhmachereien üblich. Kündigung gäbe es überhaupt nicht. Da der Kläger keinen Zeugen dafür namhaft machen konnte, daß er in Wochenlohn angestellt gewesen sei, so wurde dem Beklagten der Eid darüber zugeschoben, daß er St. gegen Stundenlohn in Beschäftigung genommen habe. S. wollte zunächst nicht, wegen eines Schuhmachergesellen „Schwören“ — wie er sagte; schließlich erklärte er sich doch dazu bereit. Dem Vorsitzenden des Gerichts gelang es, eine Einigung der Parteien dahin zustande zu bringen, daß der Kläger auf acht Tage bei S. wieder in Arbeit tritt und seinen verdienten Lohn für drei Tage erhält. — Gegen denselben Kaufmann S., der in der vorhergehenden Sache als Beklagter in Betracht kam, richtet sich die Klage des Schuhmachers W. Der Kläger war — nach seiner Angabe — bei der Firma Hugo S. gegen einen Wochenlohn von 27 Mark als Wertmeister tätig gewesen und hätte als solcher eine sechswochentliche Kündigungsfrist zu beanspruchen gehabt. Er wurde jedoch ohne gesetzlichen Grund plötzlich entlassen. Nunmehr fordert er für 6 Wochen Lohn. Der Beklagte behauptete, daß W. nicht Wertmeister, sondern nur erster Geselle bei ihm gewesen und daß

behalb von einer sechswochentlichen Kündigung keine Rede sei. Das Gericht beschloß über diesen Fall den Schuhmachervermittler Bauernfeind als Sachverständigen zu vernehmen. — Abgewiesen wurde die Klage des Arbeiters B. gegen die Holzbearbeitungsfabrik von Albert G. auf Zahlung von 17,40 Mk. als Entschädigung für 6 Tage. Dem Kläger ist nach seiner Bekundung am 8. Januar gesagt worden, er müsse aussetzen; er hat auch keinen Entlassungsschein erhalten. Später ist er jedoch nicht wieder eingestellt worden und deshalb verlangt er obige Entschädigung. Da mehrere Zeugen aussagen, B. habe am 8. Januar seine Entlassung erhalten, so kam das Gericht zur Abweisung der Klage und setzte die Gebühr auf 1 Mk. fest. — Der Hausdiener M. klagt gegen den Wirt B. auf Zahlung von 39,91 Mk. verdienten Lohn und Leistung einer Entschädigung von 17,46 Mk. Der Kläger hat das Arbeitsverhältnis gelöst, weil der Beklagte angeblich gegen ihn tötlich geworden ist. B. bestreitet letzteres. Im Wege des Vergleichs erhält M. 40 Mk. und gibt seinen Mehranspruch auf.

pb. Mietschuldwinde. Festgenommen wurde ein Knecht aus Soest, der sich des Betruges zum Nachteil eines Landmannes in Willendorf dadurch schuldig machte, daß er sich bei demselben als Knecht vermietete, sich 3 Mk. Handgeld geben ließ, seinen Dienst aber nicht antrat.

Kaiser-Panorama. Im Panorama haben wir in dieser Woche Gelegenheit jenen durch seine Passionsspiele berühmten gewordenen Ort Oberammergau kennen zu lernen. Ferner besuchen wir das Prachtsschloß Linderhof, an der Nordseite von benachbarten Höhen und dem steil ansteigenden Hahnenkopf, im Nordosten vom Märchingkopf überragt; es wurde von König Ludwig II. im Rokoko-Stil erbaut. Die Gemächer sind auf das denkbar prächtvollste ausgestattet und geben Zeugnis von dem großen Kunstsinne des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Königs. Eine genauere Beschreibung der 50 Ansichten würden natürlich zu weit führen; wir empfehlen daher, die Prachtfarie in Augenschein zu nehmen; dieselbe ist neu aufgenommen und bietet sehr viel Abwechslung und Belehrendes.

Stadttheater-Propositorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Viele Jahre sind verfloßen seitdem „Das Glückchen des Eremiten“ hier zum letzten Male aufgeführt wurde, trotzdem diese herrliche Oper von Mailart zu den besten Schöpfungen gehört. Sonntag leitet das melodische Wert den Abend ein, da um 7 Uhr die Doppelvorstellung beginnt, welche mit dem amüsanten Lustspiel „Doktor Klaus“ beschlossen wird. Am 4. Uhr wird noch ein letztes Mal die Kindervorstellung „Brüggelins Tulipane, die Reise nach dem Monde“ zu außerordentlich billigen Preisen gegeben. Für Montag wird Anzengrubers Volksstück „Der Pfarrer von Kirchfeld“ neu einstudiert.

Hansa-Theater. Der gegenwärtige Spielplan findet den Beifall aller Besucher und die Siskers Camaras, die Sourette Hansi Golden, sowie der Komiker Heinzius Dinghaus feiern allabendlich Triumphe. Eine Dichtung bringt Dinghaus allabendlich „Eisberg“, die von erschütternder Wirkung ist. Die Reed-Binaud-Compagny mit ihrer Pantomime „Ein Abend in einem amerikanischen Angel-Tempel“ tritt am morgigen Sonntag zuletzt auf. Wer darum noch einmal herzlich lachen will, der versäume nicht, dem Hansa-Theater einen Besuch abzustatten.

Stadelsdorf. Gemeindevorsteherwahl. Am Freitag abend 6 1/2 Uhr fand bei Thamsen eine Gemeindevorsteherwahl, welche die Wahl eines Gemeinde-Vorstandes vorzunehmen hatte. Herr Hünze erhielt 17 Stimmen, Herr Schopf 7 Stimmen; somit ist Herr Hünze vorbehaltlich der Bestätigung gewählt.

Ubedioe. Diebstahl. In der verfloßenen Nacht wurde in dem benachbarten Lodendorf aus der dortigen Meierei der Geldschrank mit einem Inhalt von circa 4000 Mk. gestohlen. Der Geldschrank wurde in der Nähe des Ortes in total zertrümmertem Zustande aufgefunden. Auf die Entdeckung des Täters ist eine Belohnung von 500 Mk. ausgesetzt worden.

Pamburg. Der frühere Reichstags-Abgeordnete Genosse Kloss aus Stuttgart, der Donnerstag hier eintraf, um Freitag mittag nach Kiel weiter zu reisen, wo er in einer öffentlichen Holzarbeiter-Versammlung sprechen sollte, wurde in der Nacht um 4 Uhr im Gewerkschaftshause, wo er logierte, von einem Blutsturz befallen. Man brachte Kloss ins Krankenhaus, woselbst er krank darniederlag. Öffentlich gelang es, ihn bald der Besserung zuzuführen. — Großfeuer. In der Danielstraße 108, wo sich das Korken- und Korkholzlager von Lopez u. Co. befindet, brach um 1/8 Uhr Großfeuer aus, zu dessen Bekämpfung 6 Züge der Feuerwehr mobil gemacht werden mußten. Ein massiver Speicher ist total ausgebrannt. Dem großen Aufgebot der Feuerwehr gelang es, den Brand zu lokalisieren und zu löschen. Der Schaden wird mehrere 100 000 Mk. betragen.

Altona. Eine folgenschwere Gasolin-Explosion, bei der drei Personen lebensgefährlich verletzt wurden, erfolgte am Freitag nachmittag kurz nach 3 Uhr bei dem an der Schauke in Durup wohnenden Gastwirt Kleinwort. Da die in dem Hause befindliche eigene Gasolin-Anlage nicht genügend funktionierte, begaben sich der Gastwirt Kleinwort, dessen Ehefrau Mathilde und der etwa 20 Jahre alte Sohn Henry in den Keller, um nach der Ursache zu forschen. Im Keller hatten sich, vermutlich durch Schadhaftheit der Anlage, Gase in größeren Mengen angesammelt. Als die drei Personen mit einem offenen Licht den Keller betraten, erfolgte unter heftigem Knall eine Explosion der Gase. Sie war von so furchtbarem Gewalt, daß der Keller, das Erdgeschloß und der erste Stock des Hauses arg demoliert wurden. Die Fensterfüllungen wurden aus den Mauern herausgerissen, Türen aus den Angeln geschleudert und Decken und Wände schwer beschädigt. Kleinwort, seine Ehefrau Mathilde und der Sohn Henry erlitten schwere Brandwunden am Kopf, im Gesicht, an der Brust, Armen und Händen. Sie wurden von der Dienerschaft und herbeigeeilten Nachbarn auseinander geschleudert im Keller tödlich verletzt aufgefunden und zunächst in die oberen Räumlichkeiten getragen. Die sofort benachrichtigte Sanitätskolonne der Feuerwehr rückte mit zwei Krankenwagen nach der Unglücksstelle aus. Hier wurden den Unglücklichen zunächst Notverbande angelegt, worauf sie in hoffnungslosem Zustande in das städtische Krankenhaus in Altona transportiert wurden.

Altona. Eine interessante Entscheidung. Ein Klempner war auf dem Radfahrweg am Kreuzweg über einen großen Stein gestürzt. Sein Rad war beschädigt. Der Klempner hat die Stadt Altona auf Ersatz der Reparaturkosten verklagt und vor dem Amtsgericht auch den Prozeß gewonnen. Das Gericht legt dem Magistrat der Stadt die Verpflichtung auf, für die Verkehrssicherheit der Straßen zu sorgen, da der Magistrat nicht den Beweis angetreten hat, daß er eine ausreichende Kontrolle über die Verkehrssicherheit des Weges ausgeübt hat.

r. Delmenhorst. Stadtratswahl. Mit großer Spannung sah man allgemein dem Ausfall der Stadtrats-

wahl, die unter starker Beteiligung Donnerstag zum ersten Male nach den Grundsätzen der Verhältniswahl vor sich ging, entgegen. Es waren vier Vorschlagslisten eingereicht, eine sozialdemokratische, zwei von den hiesigen Bürgervereinen und eine vom katholischen Wahlverein. Wahlberechtigt waren 2200 Wähler, hiervon haben gewählt 1069, mithin haben rund 48 Proz. Gemeindeglieder von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Es entfielen auf die sozialdemokratische Liste 879 Stimmen, auf die beiden bürgerlichen Listen, welche miteinander verbunden waren, 318 und auf die katholische 176 Stimmen. Es wurden demnach gewählt 6 Sozialdemokraten, 5 bürgerliche und 1 Katholik. Unsere hiesigen Parteigenossen können jederfall recht befriedigt von dem Wahlergebnis sein.

Hofst. Staatsanwalt Hill Wagner Auforderung zum Ungehorsam nach § 11 des Reichsstrafgesetzbuches soll die „Mecklenburgerische Volkszeitung“ in Hofstod angeklagt werden. Der verantwortliche Redakteur Genosse Kühn machte am Mittwochnachmittag vor dem Untersuchungsrichter erschein, wo ihm eröffnet wurde, daß die Staatsanwaltschaft wegen eines in Nr. 25 vom 30. Januar der „M. B.“ im Freiletten veröffentlichten Artikels, überschrieben: „Ein Kapitel von der Großen Truh- und Hoffahrt“, der die Antwort Wilms und der Junker zur Wahlrechtsinterpellation der Freilettigen im preussischen Abgeordnetenhaus glossierte, Anklage erheben will. Hauptsächlich sollen, wie der vernehmende Richter annehme, von dem Artikel folgende Schlüsselfälle dem Staatsanwalt zu der neuen Anklage den Anlaß gegeben haben: 26. Aber die Taten der Stocknechte und die Worte Wolübs wurden nicht vergessen im Volke. Und die Zeit war nahe, daß den Dächern vergolten ihre Hoffahrt und ihr Troh. 27. Und es honden Männer auf, die nicht fürchteten das Drohen Wolübs und die da sprachen zu Hyret: 28. Du freiges und knechtliches Volk! Die lange willst du dich beugen unter das Joch der übermütigen. Auf, erbebe deine Herzen und Hände, stehet zusammen, dann muß euch euer Recht werden und der großen Böden zuschanden werden. 29. Denn lange genug hast du in den Ecken und Winkeln gestanden und man hat dich gestochen. 30. Solche Worte aber gingen durch die Herzen der Männer in Israel und sie trachteten, wie sie danach handelten. Es heißt weiter in dem Freiletten: „Auf, laßt uns unsere Stimme erheben, damit auch uns das gleiche Recht werde wie jenen.“ Wer die mecklenburgischen Verhältnisse kennt, wird sich nicht wundern über die Furcht der Herrschenden, daß diese Zeilen einschlagen und dem mecklenburgischen völlig entrechteten Volke etwa ein gleiches Recht nachher werden könnte.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 7. Februar. Die Kriminalpolizei verhaftete den aus Amerika stammenden Schriftsteller William Scott in seiner in Schargendorf befindlichen Wohnung. Derselbe hatte einen Apparat, eine sogenannte Maxim-Maschine, ein nahezu wertloses Instrument, angeblich zur Selbsthypnose und Erforschung der Zukunft dienend, in schwindelhafter Weise vertrieben. Die Beschuldigten rekrutieren sich aus allen Schichten der Bevölkerung des In- und Auslandes. Der Versand der Nachnahmepakete soll sich täglich auf durchschnittlich 7000 Mk. beziffert haben.

Leipzig, 7. Februar. Das Reichsgericht verurteilte drei wegen Verrats militärischer Geheimnisse an Rußland Angeklagte zu 5 bzw. 3 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust.

Oppeln, 7. Februar. Die „Schlesische Volkszeitung“ meldet aus Großstrehlitz (Regg. Oppeln): Einer Leichte- gas-Verkaufung sind zwei Verkäuferinnen der hiesigen Filiale des Kaiserlichen Kaffeegeschäfts zum Opfer gefallen. Als Donnerstag morgen verschiedene Käufer vergeblich auf die Öffnung des Ladens warteten, wurde die Wohnungstür gewaltam geöffnet. Die Wohnung war mit Gas angefüllt. Die 30jährige Verkäuferin Fiola aus Weist war tot, die 17-jährige Gatt aus Lublinitz gab noch schwache Lebenszeichen von sich; sie starb im Krankenhaus, ohne die Besserung wiedererlangt zu haben. Der Unfall ist auf die Sorglosigkeit der Verunglückten zurückzuführen, die nach dem Reinigen der Lampen die Gähne nicht geschlossen und dann vergessen hatten, das Gas abzustellen.

Zaferburg, 7. Februar. Am Donnerstag vergiftete sich im Damenzimmer des hiesigen Bahnhofs eine junge Dame aus Königsberg mit Lqsol. Der Bräutigam der jungen Dame, der von dem Selbstmord benachrichtigt worden war, traf von Königsberg hier ein und wurde von einer Krankenschwester an die in der Leichenhalle aufgebahrte Leiche der jungen Dame geführt. Als sich die Schwester auf kurze Zeit entfernte, schoß sich der Bräutigam eine Kugel in den Kopf und starb bald darauf.

Witten, 7. Febr. Ein Raubankfall wurde heute auf zwei Beamte des Stahlrohrwerks verübt. Die Beamten brachten eine Kiste mit Geld, das zur Löhnung bestimmt war, nach dem benachbarten Walzwerk; sie wurden von zwei Arbeitern angehalten und des Raubens beraubt, der 8000 Mark enthielt. Während der Flucht gaben die Räuber Revolvergeschüsse ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Die Täter sind entkommen.

Siegen, 7. Febr. Unter dem Verdachte, seine Kontoristin Ida Roth vergiftet zu haben, wurde der Zimmermeister Bald in Kreuzthal verhaftet.

Tribbes, 7. Februar. In der vergangenen Nacht herrschte ein heftiger Orkan, der viele Häuser und Dächer beschädigte. Auf dem Gute Kirchbaggendorf stürzte ein Viehstall ein. Sämtliches Vieh wurde unter den Trümmern begraben. Über 100 Stück Rindvieh wurden größtenteils getötet, teils schwer verletzt. Bis jetzt sind 25 lebend hervorgezogen worden.

Briefkasten.

Mehrere Bauarbeiter. In dem Miendorfer Falle in Stellung verurteilt worden.

Ein Boot. Zwecks näherer Information erbitten wir Ihren Besuch in der Zeit von 11—1 Uhr vormittags oder 5—7 Uhr nachmittags.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Edwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: E. H. Schmärtz, Druck: Friedr. Meper u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Insertate

finden durch den „Lübeckischen Volksboten“ in den Kreisen des westlichen „Vollkes“ weite Verbreitung und genügende Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, interessiert im „Lübeckischen Volksboten“.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

II. Distrikt. Dienstagabend 8 1/2 Uhr bei
Schroder, Lederstraße.

Nach langem schweren Leiden entschlief
heute morgen meine liebe Frau und meiner
belben Kinder liebevolle Mutter
Rerta geb. Boldt
im 82. Lebensjahre. Tiefbetrübt von den
Angehörigen **P. Markmann u. Kinder.**
Beerdigung Montag, 10. Februar, nachm.
1 1/2 Uhr, vom Sterbehause in Mensfeld.

Dankagung.
Für die erwiesene große Teilnahme und
Kräftepende bei der Beerdigung, unseres
lieben Verstorbenen saßen hiermit allen, ins-
besondere dem Sozialdemokratischen Verein
und dem Verband der Hafenarbeiter unsern
herzlichsten Dank.

Familie Staak.

Ärztlicher Sonntagsdienst
am Sonntag, den 9. Februar 1908.
Dr. v. Thaden.
Dr. E. Reuter.
Dr. Dade.

Willy Koch,
Zahntechniker,
Lubeck, Holsteustr. 21.

Zahn-Atelier
Karl Seeler

Breitestr. 85 87 I (Ecke Huxstr.)

Goldene u. silb. Uhren

gut und billig.
L. S. Baruch Standleistungsgeschäft
Königsplatz 22

Zu den bevorstehenden Maskenbällen

empfiehlt seine
Maskengarderobe
H. Vitense, Inh. C. Mees,
Johannisstraße 47.

Ein Tor

Ist Jeder, der sich nicht mit der echten Siecken-
pferd-Lillemilch-Seife
von **Bergmann & Co.,** Radebeul,
Schutzmarke: „Sieckenpferd“, wäscht.
Diese erzeugt ein zartes reines Gesicht,
rosiges jugendliches Aussehen, weiche
sammetweiche Haut und blendend schönen
Teint.

à St. 50 Pf. bei: **Ferd. Kayser,**
Herm. Blaser, C. Dungenf.,
Heinr. Heickendorff, Carl Schmidt,
Rud. Karstadt, With. Bandholz,
Blume Jepsen, Aug. Prösch,
H. Wittmack,
sowie in der Löwen-Apotheke.

Täglich

in allen Verkaufsstellen:

Frisches

Kraft-Dauer-Brot.

C. Siemers, Struckmühle.

Prima Vollfetteringe, Stück 5 Pfg.

Flomenheringe, 4 Stück 10 Pfg.

Diverse Sorten Käse.

Vollfett-, Pfund 58 und 70 Pfg.

Allerfeinste Margarine,

Pfund 55, 65, 80 und 90 Pfg.

Chr. Piel, Greveradenstr. 9.

à jede 20 Pfg. eine Marke.

Vereinigte
Butterhändler
v. Lubeck u. Umg.
Allerfeinste
Meierei-Butter
kostet Pfd. 1,50 Mk.



Jeder Wiederverkäufer, welcher wirklich
seine Herings führen will, beziehe dieselben
aus der Heringsgroßhandlung von **H. H.**
Wiegels, vorm. d. C. Bunge. Dies alt-
bekanntes Geschäft befindet sich Fischergroße
Nr. 61.

Allen alten Lübeckern ist dies Geschäft
aus bekannt, weil in demselben seit 1825
ein hervorragend feiner Sigg fabrikt wird,
welcher sich vorzüglich zum Marinieren von
Herings eignet.

Wichtig billig!

Inventur-Ausverkauf

Wichtig billig!

Winter-Paletots, Winter-Toppen
Herren- und Knaben-Anzüge

zu direkten Schleuderpreisen. Teils für ein Drittel des sonstigen Preises.

Gebr. Vandsburger, Holstenstraße 10.

Inh.: Heinr. Wellmann.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Lubeck und Umgegend, sowie Freunden und Bekannten
die ergebene Mitteilung, daß ich am heutigen Tage eine

Fahrrad-Handlung und Reparatur-Werkstatt

eröffnet habe.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, nur gute erstklassige Ware zu führen und
bitte ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Heinr. Kleinfeld, Marlistr. 23a, Ecke Werderstrasse.



Zur Konfirmation

empfehlen:

schwarze u. farbige Kleiderstoffe

das ganze Meter **75 Pfg.**, bis **3 u. 4.50 Mk.**

eifenbeinartige Kleiderstoffe

in grosser Auswahl

das ganze Meter **90 Pfg.**, **1,00, 1,20** bis **2,70 Mk.**

Gebrüder Barg

Kohlmarkt 5. F. 1739.

Rote Rabattmarken oder 4 pCt. bar.

Beerdigungs-Institut „Zur Ruhe“

Huxstrasse 117. — F. Barby. — Fernsprecher 816.

Übernahme ganzer Beerdigungen, auch Feuerbestattung.
Überführungen von und nach auswärts.

Grosses Lager von Särgen, Einleibungen jeder Art,
Grabsäfen und Kränzen.

Nachdem wir festgestellt haben, dass von dem Verkäufer
der Sanitätsmolkerei Bliestorf — „Bliestorfer Gutsmilch von
der gesunden unter Tierärztl. Kontrolle stehenden Herdbuch-
herde, Freiherr Frdr. Franz v. Schrader, adliges Gut Bliestorf“
bei hiesigen Holländern u. bei Verkäufern der Hansa-Meierei
Milch zugekauft wurde u. dass diese Milch, ohne Aufklärung
über deren anderweitige Herkunft zu geben an einen Teil der
ständigen Kundschaft weiter verkauft worden ist, erheben wir
gegen dieses Verfahren Widerspruch dem Publikum die Be-
urteilung selbst überlassend.

Genossenschaft für Milchverwertung, e. G. m. b. H., zu Lubeck.

Lubeck, d. 4. 2. 1908.



Einen Ruffel bekommen Sie

sicher nicht, wenn Sie ein Paket Weilsen-Seifen-
pulver „Goldperle“ kaufen, die hübsche Geschenk-
beilage wird allerseits Freude machen. Achten Sie
auf den Namen „Goldperle“.

Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-
arbeiter, Huxstr. 13

Es ist Tatsache, daß ich die meisten Ver-
lobungs-Ringe an meine Arbeiter-
Sandschaft verkaufe.
G. Greutzfeldt, Goldschmied, Sandstr. 4.

Riesen-Möbel- Ausverkauf

Sandstraße 28,

Ecke Schmiedestraße.

Waren Sie schon dort?
Saben Sie schon jemals so
billig gekauft?

Nur kurze Zeit, darum
eilen Sie, bevor es zu spät.

Lieferung frei ins Haus.

Verkauf an Private

aus der Fabrik von

Erich Alwardt

Hartengrube 22

als:

Plüschgarnituren,
Vertikow, echt u. ff. lackiert
Tische, Stühle
u. andere Möbel billigst.
Komplete Schlafzimmer
in allen Ausführungen und Farben sofort
lieferbar.

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

Zellzahlung gestattet.

Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Marken.



Watie's-, Sommerfang- u.
Berger Flomheringe

empfiehlt

H. H. Holtermann,

Lubeck, Marktviere 4.

Täglich: Bruchheringe.

Der Reichsfinanzskandal.

Zwischen Vertretern der verbündeten Regierungen und hervorragenden Mitgliedern der bürgerlichen Reichstagsfraktionen hat am Dienstagabend eine Besprechung stattgefunden, über deren Ergebnisse wahrhaft ungeheuerliche Nachrichten verbreitet werden.

Man soll sich dahin geeinigt haben, die Frage der Reichsfinanzreform endgültig bis zum nächsten Herbst zu vertagen, das Gesetz über die Erhöhung der Beamtengehälter aber dem Reichstag binnen drei Wochen vorzulegen. Die Mehrausgaben, die aus der Erhöhung der Beamtengehälter entstehen, sollen durch eine — **U n t e r** —

Das Reich kann also gar nicht mehr aus laufenden Mitteln seine Beamten anfänglich bezahlen: es soll zu diesem Zwecke einen Pump anlegen! Diese Nachricht ist wirklich zu toll, um ohne weiteres geglaubt werden zu können.

Es entspricht den Grundsätzen einer gesunden Finanzpolitik (die freilich durch das System der „Zuschußanleihen“ längst durchbrochen wurden), dauernde ordentliche Ausgaben aus dauernden ordentlichen Einnahmen zu decken. Soweit solche vom Reiche aus eigenem nicht zu beschaffen sind, kommen die Matrikularbeiträge der Einzelstaaten in Betracht. Eine „Lösung“ der Finanzfrage, wie sie auf jener Konferenz beschlossen sein soll, ist, soweit wir uns erinnern, in neuerer Zeit außerhalb der Türkei und Portugal noch nicht versucht worden.

Noch toller womöglich als die Nachricht selbst ist die Begründung, die ihr auf den Weg mitgegeben wird. Man braucht die Gesetzesvorlage über die Erhöhung der Beamtengehälter im Reiche, weil man in Preußen eine ähnliche Vorlage braucht; dort aber braucht man sie, weil die Landtagswahlen vor der Tür stehen. Es ist nicht Menschenfreundlichkeit, nicht soziales Empfinden, das die Herren antreibt, die Beamtengehälter durch hinzugepumpte Einnahmen aufzubessern, sondern es handelt sich darum, die preussische Wahlmacht der Regierung Bülow zu unterstützen.

Inwieweit die vorstehenden Nachrichten aus der finanzpolitischen Dunkelkammer des Reichstags ernst genommen zu werden verdienen, wird sich ja bald herausstellen müssen. Zuverlässig begründet aber ist auf alle Fälle die Nachricht von einem nicht minder interessanten Kompromiß in der Frage der Herabsetzung der Zuckersteuer, das auf jener Konferenz zustande kam. Der in der Kommission bereits mit allen gegen die Stimmen der Freimüthigen angenommene Antrag, die Zuckersteuer von 14 Mk. auf 10 Mk. herabzusetzen, soll wieder umgeworfen werden. Die Regierungsvorlage zur Zuckerkonvention soll ohne Zusatz angenommen und außerdem ein Gesetzentwurf eingebracht werden, der die Zuckersteuer auf 10 Mk. herabsetzt — aber erst von dem Zeitpunkte ab, zu welchem die erforderlichen Erlöseinnahmen beschafft sein werden.

Man hat die Flottenvorlage, die Mehrforderungen des Heeres bewilligt, ohne sich um die Deckungsfrage auch nur im geringsten zu kümmern. Man will wegen der preussischen Landtagswahlen die Beamtengehälter erhöhen und die hierdurch entstehenden Mehrausgaben durch Pump decken. Wo es sich aber darum handelt, ein unentbehrliches Nahrungs- und Genußmittel der breiten Massen durch eine geringe Steuerherabsetzung um etwas zu verbilligen — da erwacht plötzlich das finanzpolitische Gewissen der Reichstagsmehrheit, da heißt es: erst nehmen, dann geben!

König Jakobs letzte Tage.

Ein historischer Roman von Theodor Mügge.
(13. Fortsetzung.)

Dieser Gedanke erfüllt ihn ganz und macht ihn treu und vorzüglich. Laßt uns gehen, aber zieht die Schuhe aus, Doktor, jeder laute Schritt kann uns verraten.“

Burnet tat, wie er wollte, dann zog er aus seinem Kleide eines jener feinen, langen und dreieckigen venezianischen Döschmesser, die damals von vornehmen Herren häufig getragen wurden, und folgte leise seinem Führer nach. Jeder hielt die Schuhe in der Hand, so schlichen sie die Treppe hinunter und völlig ungehördet durch den großen Saal, in welchem diesmal kein Verräter wachte.

Als William die Wandtür schloß und den starken Riegel vorschoob, atmete Burnet auf. — „Gott sei gepriesen!“ sagte er, „daß eine tüchtige Tür uns von dem Schut trennt. Bei alledem aber lege ich einen feierlichen Eid ab, daß, wenn ich glücklich wieder in meinem schönen Stübchen in Schrewsbury-House sitzen werde, ich zehn Vaterunser beten und den Armen zehn Pfund schenken will. Welch ein abscheuliches, altes, unheimliches Haus ist das! Die Wohnung der Missethäter und Fledermäuse, die in verödeten Gängen und Sälen umherirren wie die Seelen der unschuldig Ermordeten, die durch den teuflischen Jeffreys umgebracht wurden und nun ihn hier beaufsichtigen bis zum Tage des Gerichts.“

In diesem Augenblick wurde am entgegengelegten Ende des Korridors die Tür geöffnet, und Lätitia, einen großen Doppelleuchter in der Hand, eilte mit einem leisen Ruf der Freude ihnen entgegen.

Das junge Mädchen war in eine schwarze Sammtrobe gekleidet, die weit und faltig ihre hohe Gestalt umfloß. Ihre Locken fielen düstern über den Nacken nieder und wurden von einem Goldbande gehalten, aber ihre schönen, belebten Augen und strahlenden Augen strahlten die schwarze Nacht Lügen.

„O, William!“ rief sie, als ihr Geliebter vor ihr niederkniete ihre Hände mit Küßen bedeckte, dann aber aufspringend sie leidenschaftlich umarmte. „Nun ist alles gut, da ich Dich wiedersehe.“

„Gut ist es nicht eher“, erwiderte er, „bis unser Freund

Wie es kam.

Selbst die bürgerliche Presse sieht sich allmählich zu dem Eingeständnis gezwungen, daß König Carlos von Portugal sich sein blutiges Ende nur selber zuzuschreiben habe. Er war so eine Art König Jerome von Westfalen, dessen Wahlspruch lautete: morgen wieder lustig! Am liebsten hielt er sich in Paris auf, wie Cleopold der Belgier, wo er der Schützenjagd mit Eifer oblag. „Es ist sehr angenehm, König von Portugal zu sein — in Paris!“ sagte er einmal. Zu einem republikanischen Journalisten äußerte er ein andermal: „Ich wäre auch Republikaner, wenn ich etwas anderes verstünde, als König zu spielen; aber leider hat mein Vater mich kein anderes Handwerk lernen lassen.“ Es versteht sich, daß er bei diesem wüsten Genußleben seine Zivilliste bald viel zu klein fand. Zwei Millionen jährlich reichten nicht. Das kleine Königreich, nicht ganz so groß wie Bayern und Sachsen, mit einer Bevölkerung, die ungefähr der Sachsens gleichkommt, hatte schon im Jahre 1894 eine Schuldenlast von 665 Millionen Milreis; jetzt ist sie auf 798 Millionen, d. h. auf nahezu 3 Milliarden Mark angeschwollen, mithin soviel, wie das Deutsche Reich im Jahre 1904 hatte. Die Schuldbildung steht nur auf dem Papier. Im Jahre 1890 konnten kaum 900 000 Menschen schreiben und lesen. Die Schullehrer konnten sehen, wo sie ihr Gehalt bekamen, sie wurden nicht nur, wie in Preußen, schlecht und erbärmlich, sie wurden überhaupt nicht bezahlt. Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts machte der Staat Bankrott; die Zinsen an die Staatsgläubiger wurden um ein Drittel gekürzt. Nichtsdestoweniger dachte Carlos nur daran, immer mehr Geld für seine Vergnügungen aus den Knochen seines verarmten Volkes herauszupressen. Er lebte von den Vorhüssen seiner Minister, da es ihm nicht gelang, die Erhöhung seiner Zivilliste durchzusetzen. Im Mai vorigen Jahres ging er direkt zum Staatsstreich über; er hob die Verfassung auf und ernannte seinen Ministerpräsidenten Franco zum Diktator. Ein wahres Schreckensregiment hub an. Die Presse wurde unterdrückt, die politischen Grundrechte aufgehoben, die Gefängnisse füllten sich mit politisch „Verdächtigen“, ganz wie in Rußland, das Ausland aber wurde nach allen Regeln der Telegraphiekunst angelogen. Wenn man die Depeschen aus Lissabon las, so gab es keine glücklichere, zufriedener Nation, als die portugiesische. In Wahrheit war der König furchtbar verhaßt. Wo er sich blicken ließ, war er, wie selbst die „Post“ zugeben muß, der Zielpunkt feindlicher Straßendemonstrationen. Die Rufe: Es lebe die Revolution! Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Diktator! ließen ihm keinen Zweifel, wie „sein Volk“ über ihn dachte. Als dann noch die alles übergipfelnden Dekrete vom 1. Februar kamen, die die Deportation der politischen Gefangenen in die Fieberlöcher der Kolonien festsetzte, die die parlamentarische Unverletzlichkeit aufhoben und die kommunale Selbstverwaltung zerlegten, da war die Geduld erschöpft und die Kugel verließ ihren Lauf.

Selbstverständlich ist die deutsche Scharfmacherpresse jetzt wieder rüstig an der Arbeit, um die Tat von Lissabon für ihre dunklen Zwecke auszunützen, und schon hallt ihr heiserer Schrei uns entgegen; die Portugiesen haben ihren König ermordet, ein Ausnahmegesetz gegen die deutsche Arbeiterklasse ist dringend nötig.

und Vertrauter, der uns hier zur Seite steht, unsere Hände vereinet hat.“

„Neuester Doktor Burnet,“ flüsterte Lätitia errötend, „wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig. Ohne Ihre Mitteilungen und Trostworte wäre ich in meinem Kerker gestorben.“

„Ich hoffe,“ versetzte Burnet, galant wie er war und großsprecherisch, „daß die schöne Lätitia Grey mir noch viel mehr danken soll. Wir haben uns in die Höhle des Ogers gewagt, um ihm seine Beute abzujagen, und wahrhaftig, ich will nicht eher fortgehen, bis wir völlig sicher und gewiß sind, daß den Plänen dieses ehelosen Schurken ein Ziel gesetzt wird.“

Lätitia führte sie leise in ihr Zimmer und deutete auf das Nebengemach an der andern Seite, indem sie die Finger auf ihre Lippen legte. „Die gute Frau Burns“, flüsterte sie, „weiß alles und will doch nichts wissen. Sie hat sich in ihr Zimmer zurückgezogen und betet dort, daß der Himmel ihren schrecklichen Neffen erleuchten und bessern möge; aber ihre Seele ist voller Angst, schwankend zwischen Recht, Abscheu und Neigung zu ihrem Verwandten.“

„So will ich kraft meines Amtes ihr Trost verleihen“, sagte Burnet. „Geht und benutze die Zeit, wie Liebende sie zu benutzen pflegen; aber vergiß nicht, William, Lätitia, Alles zu sagen, was nötig ist, und genau zu verabreden, was nun geschehen soll.“

Der Doktor trat hierauf lähn in das kleine Zimmer der Witwe und ließ die beiden Liebenden allein, deren Unterredung lange Zeit wenig zusammenhängend geführt wurde, bis nach und nach die gegenseitigen Mitteilungen auch in verständlichen Worten erfolgten.

„Endlich,“ sagte William, „ist die Stunde nahe, wo ich Dich befreien kann und Flucht keine Gefahr bringt. — In wenigen Tagen wird das Heer der Holländer landen, die Verwirrung wird allgemein und groß sein; man wird keine Zeit haben, Dich zu verfolgen, auch wird Dein Zufluchtsort so sicher sein wie kaum ein anderer.“

„Wenn aber das Heer des Prinzen geschlagen wird?“ fragte Lätitia.

„Es wird nicht geschlagen werden,“ erwiderte William.

„Wenn es aber dennoch geschieht?“ wiederholte sie.

„Lätitia,“ sagte der junge Mann, „Gott soll mich behüten, Dich in Gefahren zu stürzen, die Du fürchtest. —

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 7. Februar 1908.

97. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung mit einem Nachruf für den verstorbenen Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung zur Zusatzakte zur Brüsseler Zuckerkonvention, sowie des Protokolls über den Beitritt Rußlands zum Zuckervertrage und des Abkommens mit Rußland über den Zuckerverkehr zwischen Deutschland und Rußland.

Die Kommission beantragt Annahme der Zusatzakte zc. mit der Maßgabe, daß die Ratifikation des Vertrages nicht früher erfolgt, als bis die Abänderung des Zuckersteuergesetzes betreffs der Herabsetzung der Verbrauchsabgabe von 14 auf 10 Mk. die Zustimmung der gesetzlichen Faktoren gefunden hat, was nach einem Antrage des Grafen Schwerin-Löwiz bis spätestens 1. Oktober 1909 einzutreten hat.

An Stelle dieses Kommissionsantrages liegt folgender Kompromißantrag der Blockparteien vor, den auch die Polen unterstützen:

Die Zuckersteuer wird vom 1. April 1909 ab auf 10 Mk. herabgesetzt, sofern bis dahin Gesetze zustande kommen, die eine Erhöhung der eigenen Einnahmen des Reiches um mindestens 35 Millionen Mark jährlich bezwecken. Kommen solche Gesetze erst nach dem 1. April 1909 zustande, so erfolgt die Herabsetzung der Steuer gleichzeitig mit deren Inkrafttreten.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Die Vorschläge der Kommission sind für die verbündeten Regierungen unannehmbar, teils mit Rücksicht auf das innere Verfassungsrecht, teils mit Rücksicht auf die internationalen Gepflogenheiten. Dagegen deckt sich der vorliegende Abänderungsantrag mit dem Zweck und dem wesentlichen Inhalt, der von den verbündeten Regierungen hier bereits am 24. Januar abgegebenen Erklärungen, und ich nehme daher keinen Anstand, zu erklären, daß die verbündeten Regierungen bereit sind, ihm ihre Zustimmung zu geben.

Die Abgg. Graf Schwerin-Löwiz (R.), Dr. Baasche (N.) und Dr. Wicmer (FvP.) geben namens ihrer Parteien in Anbetracht der Wichtigkeit des Zustandekommens der Zuckerkonvention ihrer Zustimmung zu dem Kompromißantrag Ausdruck.

Südekum (SD.): Für die Zusatzakte werden wir stimmen, weil die Konvention in wertvoller Weise die Zuckerindustrie und den Zuckermarkt sichert. In der Kommission haben wir für den Mehrheitsantrag gestimmt. Aber die Konfession von Löwiz bis Lebebour war zu süß, um haltbar zu sein. (Große Heiterkeit.) Wie der Antrag jetzt gestaltet ist, lehnen wir seinen zweiten Teil ab, während wir für den ersten stimmen. Der zweite Teil verlangt eine Deckung, die über den Steuerausfall hinausgeht. Dem stimmen wir auf keinen Fall zu. (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Die Abgg. Derken (Rp.), Schweikhardt (SvP.), Voigt-Hall (VvG.), v. Grabski (Polen) treten für den Kompromißantrag ein.

Graf Schwerin-Löwiz (R.): Das Zentrum, der Bundesgenosse der Sozialdemokraten (Lachen beim Zentrum und den Sozialdemokraten), will den Zucker um das Doppelte des Betrages erhöhen, um den nach den letzten Jollen der Getreidepreis erhöht ist. Die Zuckerkonvention wird einstimmig angenommen. (Stk. u. Beif.)

Dr. Spahn (Z.) erklärt sich für die Zuckerkonvention, aber gegen den Kompromißantrag.

Zum Kompromißantrag beantragt Singer (SD.) die Streichung des letzten Absatzes, welcher die Herabsetzung der Zuckersteuer von der Deckung abhängig macht.

v. Normann (R.) und Wasseremann (N.) bestreiten die Zulässigkeit dieses Antrages.

Singer (SD.) weist an der Hand der Geschäftsordnung die Zulässigkeit nach.

Wenn des Prinzen Heer geschlagen wird, und dieser schreckliche König Jakob noch einmal siegt, dann freilich werden Tage über England kommen so blutig und entsetzlich, wie sie kaum jemals gesehen wurden. Der Tyrann wird dann wüten, wie er nie gewütet hat, und seine Hefen, Jeffreys an der Spitze, werden abschlagen, wen sie ergreifen können. — Ich sowohl wie Du selbst, wir werden Gegenstände seiner tödlichsten Rache sein, und alles, was wir zu hoffen hätten, würde sein, vereint zu sterben.“

„Und wovor glaubst Du denn, daß ich erschrecken könnte?“ fragte sie lächelnd. „Vor dem Tod? O mein geliebter William, ich habe ihn oft ersehnt und niemals gefürchtet. — Daß ich hier verlassen war, in der Gewalt dieses furchtbaren Mannes, gezwungen mich zu verstellen, gezwungen ihn zu dulden, das ist viel schrecklicher als sterben. — Laßt mich nicht länger in seiner Macht, ich habe die Kraft nicht, länger zu heucheln. Laßt uns fliehen, führe mich, wohin Du willst, laß kommen, was kommen mag. Mögen sie rauben, was mein ist, mögen sie sich teilen in mein Erbe wie in das Erbe so vieler unschuldig Verfolgten, aber fort, fort von hier, wo Leben schrecklicher als Tod ist!“

Er küßte die Tränen von ihren Augen und sagte zärtlich: „Du sollst auch nicht länger bleiben, darum bin ich gekommen. Noch in dieser Nacht will ich Dich fortführen, bereite Dich dazu. Burnet hat eine hohe Beschützerin für Dich gewonnen. Heute Abend noch wird sie benachrichtigt werden, daß Du ihre Hilfe suchst. Sie wird es nicht abschlagen, Dich aufzunehmen; dann bin ich um Mitternacht bei Dir, geliebte Lätitia, und führe Dich fort, ohne daß der schändliche Kanzler mit aller seiner List und Wut erraten soll, wie es möglich war, ihm zu entrinnen.“

„Und wohin führst Du mich, William?“ fragte sie. „In des Tyrannen eigene Höhle,“ erwiderte der junge Edelmann, „mitten in Whitehall will ich Dich verwahren.“

In diesem Augenblick sprang Burnet zur Tür herein und sein erschrockenes Gesicht zeigte seine Bestürzung.

„Wo verbergen wir uns,“ flüsterte er. „Jeffreys kommt, ich höre seine Stimme an der Tür.“

Dem augenblicklichen lähmenden Schrecken folgte die rasche Entschlossenheit, welche in Gefahren dem Mutigen zu Hilfe eilt.

Der Präsident befragt das Haus.
Das Haus erklärt die Zulässigkeit für die Sozialdemokraten, Zentrum, Polen und Freisinnige inkl. des augenscheinlich schwankenden Abg. Mugdan, der erst dagegen stimmen will, stimmen.

Das Amendement selbst wird abgelehnt.
Der gesamte Block und die Polen stimmen dagegen.

Darauf wird in namentlicher Abstimmung der Kompromißantrag mit 208 gegen 112 Stimmen angenommen.

Darauf wird die zweite Lesung des Militärrelats fortgesetzt.

In namentlicher Abstimmung wird der Antrag Clerin (Konf.) auf Beseitigung der von der Budgetkommission vorgeschlagenen Streichung am Aggregationsfonds mit 171 gegen 142 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen angenommen. Freisinnige stimmen mit der Minorität.

Beim Kapitel Schießübungen klagen die Abgg. Leser (Zentr.) und Wegel (Marl.) über Schädigungen der Landwirtschaft, des Verkehrs und des Publikums durch Geländeschießen.

Hildenbrandt (SD.): Wenn die Sozialdemokraten die Straßen benutzen wollen, um gegen das Wahlrecht zu demonstrieren, so wird über Verkehrsstörung geklagt. Aber Scharfschützen halber werden die Straßen gesperrt. Wo bleiben da die Interessen des Verkehrs. (Sehr gut! bei den Sozial.) Gelder über Gelder hat der Reichstag bewilligt, um Eruppenübungsplätze zu schaffen, umiomehr aber sollte nun endlich das Scharfschießen auf diese Plätze beschränkt werden. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Württembergischer Oberst v. Dörner: Nach Möglichkeit soll das Geländeschießen eingeschränkt werden, aber ganz ist es nicht zu vermeiden.

Haußmann (Südd. Vp.) freut sich über die entgegenkommende Erklärung des Vorredners.

Hildenbrandt (SD.) hofft, daß die Verhandlungen hier dazu beitragen werden, die Ortsverwaltungen zu veranlassen, in Zukunft ihre Rechte besser wahrzunehmen. (Zust. b. d. S.)

Der Titel wird bewilligt.
Beim Titel Bekleidungsämter ergreift das Wort

Stücklen (SD.): Wir haben nichts gegen Berücksichtigung von Handwerkern bei der Vergabe von Arbeiten für die Militärverwaltung; wir verlangen aber, daß dann die im Handwerk üblichen Löhne bezahlt werden. Es kann doch nicht Aufgabe der Militärverwaltung sein, der Lohnbrückeri Vorkub zu leisten. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Die Militärverwaltung verlangt allerdings von den betreffenden Unternehmern, daß die ortsüblichen Löhne gezahlt werden; sie orientiert sich aber über die Lohnsätze bei den Handwerkerkammern, wogegen wir nichts einzuwenden haben, und bei den Polizeibehörden, was ganz unangehörig ist. Sich mit Arbeiterorganisationen in Verbindung zu setzen, fällt der Militärverwaltung nicht ein. Die Herrschaftsverwaltung sollte es auch vermeiden, die Heimarbeit zu begünstigen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wir müssen ferner verlangen, daß, wenn Arbeiter sich in eigenen Angelegenheiten an das Kriegsministerium wenden, ihnen die Auskunft nicht verweigert wird. Seit einiger Zeit ist die Militärverwaltung zur Selbstproduktion übergegangen. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, und wir erkennen auch an, daß in gesundheitlicher Beziehung die betreffenden Verhältnisse einwandfrei sind. Umso weiter sind sie davon entfernt, soziale Mutterbetriebe zu sein: Sie stehen nicht unter Fachleuten, sondern unter Offizieren. Diese Offiziere haben sehr viel freie Zeit und benutzen diese zum Schiltieren der Arbeiter. Die Arbeitsordnung ist so, daß ich gefragt habe, von welcher Gefängnisordnung sie abgeschrieben ist. Die politische Gefängnisordnung steht im Flor und mit der Wahrung der Koalitionsfreiheit gibt die Militärverwaltung den Privatunternehmern ein schlechtes Beispiel, von denen nur zu viele geneigt sind, diesem Beispiel zu folgen. Vorgekommene Maßregelungen, die ich in der Kommission zur Sprache gebracht habe, sind mir angeblich sozialdemokratischen Untertanen gerechtfertigt worden. Tatsächlich handelte es sich um reine Lohnangelegenheiten. Mehr noch. Der Arbeiterausschuß, in welchem auch Sozialdemokraten sitzen, und die betreffende Gewerkschaft hatte den Leuten gerade ausgedrückt, in den Streik zu treten. Daß im Bekleidungsamt erhebt sich teurer gearbeitet wird, als bei privaten Unternehmern, ist bei der ungeheuren Masse von Vorgelegten nicht zu verwundern. In jedem Arbeitsaal sind zwei Feldwebel. Die Arbeiter kennen sich unter dieser Kammer von Vorgelegten gar nicht mehr aus; selbst den Lagerdiener und den Portier müssen sie als Vorgesetzte ansehen. Die Bestimmungen über die Unternehmung, der sich die Arbeiter unterwerfen müssen, genügen allein schon, um einen Vergleich dieser Arbeitsordnung mit einer Gefängnisordnung zu rechtfertigen. Nicht bloß das Rauchen ist verboten, sondern der Arbeiter darf nicht einmal eine Zigarette in der Tasche

haben. Von Verboten nimmt die Arbeitsordnung wie eine Gefängnisordnung. Der Arbeiter muß den Unteroffizier erst fragen, ob er austreten darf. (Heiterkeit.) Zu welchen Folgen das führen kann, will ich hier nicht weiter ausmalen. (Große Heiterkeit.) Bekanntmachungen, Flugchriftenverteilung, Geldsammlungen, Antrachen usw. sind verboten. (Sehr richtig! rechts.) Um so nachsichtiger ist man gegen die Vorgesetzten. Ein Feldwebel sammelt ganz ungenügend während des Betriebes private Versicherungsgelder ein. (Jurist b. d. Soz. nach rechts: Ist das auch sehr richtig?) Nationalliberale und konservative Wahlagitation wird ganz offen in den Militärwertstätten getrieben. Man denkt eben dort auch: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Die Löhne differieren sehr: in Straßburg und Breslau sind sie viel niedriger, als in Altona. (Hört! hört! b. d. Soz.) Man sollte den Offizieren, die zu viel freie Zeit haben, anderweitige Arbeit geben, damit sie nicht aus Langeweile die Arbeiter drangsaliieren. (Bravo b. d. Soz.)

Generalmajor v. Lohow: Das „Hamburger Echo“ ist objektiver, als Herr Stücklen; es hat das Altonaer Bekleidungsamt privaten Wertstätten als Vorbild hingestellt. (Hört, hört! rechts.) Weil alles Irdische unvollkommen ist, können auch die Bekleidungsämter nicht vollkommen sein. In den Wertstätten arbeiten auch Mitglieder des sozialdemokratischen Schneiderverbandes; wir entlassen nur den, der während der Arbeit agitiert, und bilden nicht, daß Koalitionszwang ausgeübt wird. Gewiß ist eine Anzahl dort beschäftigter Schneider aus dem Verband ausgetreten. (Jurist b. d. Soz.: Aus Furcht!) Jawohl, aus Furcht vor den Agitatoren. (Sehr gut! rechts.) Als sie erfuhren, daß sie gedeckt wurden, da kehrten sie dem Verband den Rücken. (Bravo! rechts.) Damit sparen sie die Geiber für die Streikfasse. (Mruhe b. d. Soz.) Es werden Löhne bis zu 2000 Mk. bezahlt. (Beif. rechts.)

Gohring (Zentr.) bittet bei Vergabe von Arbeiten, die Innungsmeister mehr zu berücksichtigen.

Stücklen (SD.): Der General v. Lohow hat im Verlesen des Artikels des „Hamburger Echo“ gerade da aufgehört, wo die Kritik anfängt. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Es ist ausdrücklich im Altonaer Bekleidungsamt gelagt worden: es werden noch alle Verbändler hinausgeschickt. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Aber die nationalliberale Wahlagitation in den Bekleidungsämtern hat General v. Lohow kein Wort gesagt. Er scheint sie also zu billigen. Aus den Reihen der Gewerkschaften, die Herr v. Lohow als Streikfassen bezeichnet, werden statliche Unternehmungen gezogt. Den Offizieren scheint jeder Arbeiter Agitator zu sein, der Kollegen zum Eintritt in die Organisation veranlassen will. So wird die Koalitionsfreiheit mit Füßen getreten. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

General v. Lohow erklärt, über die nationalliberale Agitation in den Bekleidungsämtern nicht orientiert zu sein.

Das Kapitel wird bewilligt.
Beim Kapitel Pferdebeschaffung rühmt
Barenhorst (Kv.) die Pferdebezüge der Provinz Hannover. Die Hannoveraner saugen ihre Liebe zum Pferde schon mit der Muttermilch ein. (Gr. Stt.)

Bölte (SD.): In Straßburg scheint die Militärverwaltung zu viel Pferde zu haben, denn die Kutscher klagen dort sehr darüber, daß Ziviltransporte durch die Militärverwaltung ausgeführt werden. Das Generalkommando hat Abhilfe versprochen. Ich bitte die zuständigen Stellen dafür zu sorgen, daß es nicht beim bloßen Versprechen bleibt.

Beim Kapitel Reisegebührenliste, Umzugskosten usw. wird eine Resolution der Kommission auf zukünftige genauere Spezialisierung angenommen.

Beim Kapitel Allgemeine Unkosten weist

Cuno (Vp.) auf den unerhört hohen Prozentsatz der Dienstunzulässigkeiten unter den Schülern der höheren Schulen hin und hebt die Wichtigkeit des Turnunterrichts hervor.

Generalleutnant Sigt v. Armin erklärt, daß die Militärverwaltung den Turnunterricht der Jugend zu fördern luche.

Das Kapitel wird bewilligt, worauf das Haus die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr vertagt. Außerdem dritte Lesung der Zuckerkonvention, evtl. Postetat.
Schluß 6¼ Uhr.

Soziales und Partelleben.

Die Krise. Nach einer Meldung der „Frankfurter Jtg.“ aus New York sind bei den Baldwin-Lokomotivwerken in Philadelphia zehntausend Arbeiter entlassen worden.

Einigung im graphischen Gewerbe zu München. In der Verhandlung zwischen Vertretern der Zentralverbände des Deutschen Genesfelder-Bundes und des Verbandes der

Nachrichten über Krieg und Verheerung wirklich bis in diese friedliche Wohnung gedrungen? Ich habe alles getan, um Euch die ungetrübte Ruhe zu erhalten. Aber ich sehe wohl, es halten weder Mauern noch Türen die Trompetenstöße der falschen Göttin Fama auf.

Cure Bemühungen, Mylord,“ verzehte Lätitia lächelnd, „meine Ruhe zu sichern und allen Lärm der Welt von mir abzujauchen, sind in der Tat bewundernswert! dennoch aber habe ich doch wenigstens soviel erfahren, daß England in Bewegung und die Regierung in großer Sorge ist.“

Ihr irrt Euch, liebes Kind, es ist nichts,“ sagte er. „England ist so ruhig wie an einem Sonntage, wo man freilich die meisten Betrunknen umherstammeln sieht. Der Hof ist froh, die Königin mit ihren Fräulein bereiten glänzende Feste vor und erwarten dazu eine große Anzahl junger Offiziere; denn wenn Ihr-manches gehört habt, wißt Ihr wohl auch, daß eine Anzahl irländische Regimenter und Eskadren auf London anrücken. Möchtet Ihr nicht dabei sein, Lätitia?“

„Ich habe keine Lust an solchen Weltfreuden.“
„Ihr seid jung, schön, lebenswürdig,“ fuhr er fort; „wer könnte sich mit Euch vergleichen!“

Sie schüttelte schweigend den Kopf. Er nahm ihre Hände und hielt sie fest, indem er langsam sagte: Ihr habt mir Briefe geschrieben, die sehr gültig waren, gültiger als manche Worte, die ich von Euch hörte und vergessen habe. Aus diesen Briefen lernte ich Euch besser kennen; ist es Euch mit meinen Antworten nicht eben so gegangen?“

Mylord,“ flüsterte sie erschrocken, „Ihr macht mich bestürzt. Fragt mich weiter, ich bitte Euch, es ist spät; aber morgen, ja gewiß morgen will ich Euch antworten.“

„Und was könnte Euch abhalten, mir heut zu sagen, was mich glücklich macht?“ — „Seid Ihr nicht frei?“ — „Seure, ichone Lätitia, habt Ihr mir nicht geschrieben, daß ich kommen möchte, daß Ihr hart gegen mich gewesen seid?“ — „Da bin ich nun und werde nicht von Euch weichen, bis Ihr mich erhört habt.“

(Fortsetzung folgt.)

Buch- und Steindruckereihlfarbeiter mit dem Verband deutscher Steindruckereihlfarbeiter im Beisein von Münchener Vertretern wurde eine Einigung erzielt. Infolgebesten nehmen in München die Streikenden am Donnerstag resp. Freitag die Arbeit wieder auf und die von seiten der Arbeitgeber in München erfolgten Kündigungen werden wieder zurückgezogen.

Gegen den Terrorismus der Bäckerrinnung Germania mendet sich nachstehende Verfügung des Berliner Magistrats:
Gewerbedeputation des Magistrats.

Berlin C 2, den 28. Januar 1908.
Anlässlich der Beschwerde des Bäckergesellen Richard Eggert hat sich herausgestellt, daß durch den Arbeitsnachweis der Bäckerrinnung nur denjenigen Gesellen Arbeit vermittelt wird, die im Besitze eines Germania-Arbeitsbuches sind. Da dieses Arbeitsbuch nur solchen Gesellen ausgehändigt wird, welche die Gesellenprüfung bestanden haben, so verlangt die Innung die Innung mit ihrer Vorschrift von den Gesellen den Befähigungsnachweis, was gegen den Grundgedanken der Gewerbeordnung verstößt. Eine solche über das Gesetz hinausgehende Forderung ist unzulässig.

Wir geben daher dem Vorstand der Innung auf, in Zukunft bei der Arbeitsvermittlung auch solche Bäckergesellen zu berücksichtigen, die nicht im Besitze eines Germania-Arbeitsbuches sind, und überhaupt von der Forderung des Befähigungsnachweises abzusehen.

Einem Bericht sehen wir binnen drei Wochen entgegen, gez. Friedel.

An den Vorstand der Bäckerrinnung, J. P. des Obermeisters Frn. G. Willeville, Hier, Alte Schönhauserstr. 86/87.

Diese Verfügung ist, wie die „Deutsche Bäder- und Konditorzeitung“ bemerkt, nicht nur für Berlin, sondern für die Bäckergesellen im ganzen Deutschen Reich von großer Wichtigkeit. Sie bedeutet nichts anderes, als daß das ganze „Germania“-Arbeitsbuch ungesetzlich ist. Die Innungen, die trotzdem von den Gesellen dieses Buch verlangen resp. ohne ein solches keinem Gesellen Arbeit vermitteln, verstoßen gegen die Gewerbeordnung. Die Innungen haben jed ein Gesellen — auch ohne dieses Buch — Arbeit zu vermitteln, eventuell muß sofort der Beschwerdeweg beschritten werden. Inoffiziell war dieses Knechtsbuch von jeder. Nicht nur, daß Gesellen, die bei einem Meister gelernt haben, der einer „Germania“-Innung nicht angehört, dieses Buch nicht erhielten, also auch von keiner „Germania“-Innung beschäftigt wurden; daselbe wurde auch, wie im Falle Eggert, zu den schamhaftesten Maßregelungen unbeliebter Gesellen benutzt! Zu wünschen wäre es nur, wenn sich die Gesellen allerorts auf diese Verfügung stützen und dieses Buch niemals aus den Händen geben, vielmehr recht ausgiebig den Beschwerdeweg beschreiten würden. Vielleicht verschwindet es dann bald ganz, was im Interesse aller Gesellen nur zu begrüßen wäre.

Ein originelles Mittel, die Gewerkschaften zu kämphen, haben die großen schlesischen Textilwerke Methner u. Fahne erfunden, dieselbe Firma, die im vorigen Jahre für den „Entdecker“ von „Heggen“ eine Belohnung von 25 Mark auslegte. Am Sonntag sollte für die Arbeiter der Waldenburger Niederlassung der Firma dort eine Versammlung stattfinden. Darauf erhielt der Fabrikportier Auftrag, an die Versammlungsbesucher auf der Straße Zettel mit folgendem Inhalt zu verteilen:

„Der sozialdemokratische Apotrel Fritzsche, Einbehalter der heutigen Textilarbeiterversammlung in Waldenburg, wurde gestern bei der Strafkammerverhandlung in Pitschberg wegen Betätigung unserer Firmen-Inhaber in acht Tagen Gefängnis und Tragung aller Kosten verurteilt.“

Ober-Waldenburg, den 2. Februar 1908.

Schlesische Textilwerke Methner u. Fahne.
Abteilung Waldenburg.

Hubert Winkler, Direktor.

Und mit solch kleinlichen Mitteln glaubt man den Voransch der Textilarbeiterbewegung aufhalten zu können!

Die Hafen- und Transportarbeiter Skandinavien hielten in der verfloffenen Woche im Volkshaus zu Helsingborg einen Kongreß ab, an dem 42 Delegierte aus Dänemark, Schweden und Norwegen teilnahmen. Es wurde die Frage erwogen, ob es möglich und zweckmäßig sei, die in Betracht kommenden Organisationen der drei Länder zu einem gemeinsamen skandinavischen Transportarbeiterverband zusammenzuschließen. Dieser Plan konnte jedoch nicht verwirklicht werden, weil die Hafen- und Transportarbeiter in den drei Ländern in Verbänden organisiert sind, die teils eine große Zahl anderer Arbeiter mit umfassen, und dadurch allzu verschiedenartig zusammengesetzt sind. Der Kongreß beschloß aber, daß die Organisationen, die ganz oder teilweise aus Transportarbeitern bestehen, bei Lohnkämpfen einander tatkräftig unterstützen sollen, und stellte dafür bestimmte Regeln auf, namentlich die, daß, wenn in einem Hafenplatz von einer der Organisationen die Sperrung über Schiffe verhängt wird, diese Schiffe auch in den Hafenplätzen der anderen Länder als gesperrt gelten sollen, soweit die Macht der betreffenden Organisationen dazu ausreicht.

Krupp und Bebel. Die bürgerliche Presse gibt folgende Meldung einer von einem ehemaligen Nationalzeitungs-Medakteur herausgegebenen Korrespondenz wieder: „Das Herzleiden, von dem der Abgeordnete Bebel befallen worden ist, hat ihn bereits zu einer erheblichen Einschränkung seiner politischen Tätigkeit gezwungen.“ So hat er noch an demselben Sitzungstage des Reichstages, an dem er mit augenscheinlicher Müdigkeit seine letzte Plottenerede hielt, seine sämtlichen Kommissionsämter niedergelegt. Da immerhin mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß Bebel, um seine Gesundheit zu schonen, auch sein Auftreten im Pleum wesentlich einschränken müssen, so wird es getattet sein, ihm eine möglichst baldige Erledigung noch schwebender moralischer Verpflichtungen nahe zu legen. Bebel ist in gewissem Sinne der Hüter des Krupp-Gehheimnisses. Es sind ihm, und zwar, wenn wir recht unterrichtet sind, unter anderem durch den Hausarzt Krupps, authentische und unwiderlegliche Mitteilungen gemacht worden, auf Grund deren Bebel selbst eingesehen hat, daß die Verdächtigungen jeder Grundlage entbehren. Der Abgeordnete Bebel hat sich, wie uns bestimmt versichert worden ist, seinerseits erboten, auf Grund dieser Erkenntnis unumwunden im Plenum des Reichstages öffentlich zurückzutreten, was er gegen Krupp gesagt. Wir lassen dahingestellt, welche Einwirkungen ihn bisher von der Abgabe dieser öffentlichen Erklärung zurückgehalten haben. Wir möchten angesichts der Möglichkeit, daß sein körperliches Befinden ihm in absehbarer Zeit den Wunsch nach Aufgabe des parlamentarischen Auftretens einflößen könnte, dem Herrn Abgeordneten Bebel nahe legen, bei der nächsten Gelegenheit — und wozu böte die Etatsdebatte nicht die Gelegenheit — die zugelegte Erklärung abzugeben.“

Die zarte Sorge für Bebels Gesundheit mag auf sich beruhen. Da aber offenbar die Absicht besteht, so eine Maß-

„Lante Burns!“ rief die rauhe Stimme des Kanzlers draußen im Saale, „wo, zum Donner, steht Ihr denn? Guten Abend, Lante. Wo ist Lätitia, das liebe, teure, betäubte Kind!“

Lätitia riß den Vorhang von der Nische an ihrem Bett, die beiden Herren stellten sich dicht an die Wand, und noch raufte die schwere Draperie von Profat, als Jeffreys die Tür öffnete und die Arme ausbreitend mit freudigem Gesicht auf sein zitterndes Mündel zuwie.

Wie war der Kanzler von England seiner schönen Gesangenen häßlicher vorgekommen, und doch hatte sie ihn fetter so häßlich gepugt gesehen. Sein jäwarzes Sammetkleid, die weißen, färbigen Strahlen an Hals und Händen von französischer Stiderei, die schlichten Schnabelschuhe mit großen Bandrosen, keine leichten Unterleider und die mächtige Goldkette um den Hals würden jeden andern Mann gestier haben, aber Jeffreys' Gesicht dazwischen zu keinem ritterlichen Ehrenschmaus. Es sah so rot, gemein und wüß aus wie das Gesicht eines Penkers, und je mehr er sich bemühte, diese wideripenigen Hüge sanft und zärtlich umzukümmern, um so mehr widerstanden sie ihm und verzerrten sich zu demselben Jucken und Grimmen, wie an der Barre des Gerichtshofes, wenn er Verbrecher niederdomierte.

Nur mit äußerster Anstrengung vermochte es Lätitia, ruhig zu bleiben, als er ihre Hände ergriß und ihre Stirn küßte. Sein heißer Atem durchschauerte sie mit Todesstille, und als sie es wagte, die Augen zu ihm zu erheben, sah sie ein Feuer, verzehrend, höhend und gierig in ihnen glänzen, das neues Entsetzen über sie brachte.

„Ich habe Euch sehr lange nicht sehen und besuchen können, teure Lätitia,“ jagte der Lord, indem er sie an den Ramen führte und sich dort auf einen der Stühle niederließ, „aber ich habe um so mehr an Euch gedacht.“

„Ich sollte meinen,“ erwiderte sie lächelnd, „der Kanzler von England hätte in dieser Zeit mehr zu tun, als an ein armes, verlassenes Mädchen zu denken.“

„Ah, wie Jeffreys mit dem Anstrich der Guimauzigkeit, die er seinen Wohlthäten so oft zu geben verstand,“ sind die

Kruppreinigung nach dem Muster der Peters-Rettungen zu injizieren, so sei von vornherein der Versuch für immer vereitelt. Wir wissen nicht, welches Interesse man hat, die Krupp-Affäre — nach den Fällen Lgnar-Hohenau — wieder aufzurühren. Aber eines wissen wir, daß der Gewährsmann der Kruppischen Unschuld, der Hausarzt, als Zeuge ausscheidet. Ob es richtig ist, daß dieser Hausarzt Versuche gemacht hat, Nebel zugunsten Krupps umzustimmen, bleibe dahin gestellt, interessiert auch nicht. Interessant aber ist die Tatsache, daß eine Versicherung dieses Hausarztes über die Unschuld Krupps seiner Zeit Wilhelm II. veranlaßt hat, seine Essener Rede über den vergifteten Bffel aus dem Hinterhalt zu halten. Und noch interessanter ist die Tatsache, daß der Gewährsmann und Hausarzt ein Professor Wagt gewesen ist, derselbe Wagt, der auch Hausarzt in der Familie des Vandalenführers Koch war, ohne zu merken, daß die seiner ärztlichen Hilfe anvertrauten Söhne Kochs täglich, von ihrem Hauslehrer — Dippold — grausam mißhandelt wurden.

Aus dem Gerichtssaal.

Milde Strafe für ein schweres Verbrechen. Wir beklagten feinerzeit, daß in Jasterburg an einem dunklen Herbstabend unser Vertrauensmann, Genosse Jung, von fünf bürgerlichen Rowdies überfallen und in den Schloßhof gemorwen wurde. Nur dem Umstand, daß Jung ein guter Schwimmer ist, ist es zu danken, daß er mit dem Leben davonkam. Zweifelslos lag versuchter Totschlag vor. Die Verbrecher waren erkannt worden und wurden nicht, wie man es gemeinhin mit Totschlagern macht, in Haft genommen, sondern sie wurden auf freiem Fuß belassen und vor dem Schöffengericht der Körperverletzung angeklagt. Dieser Tage standen die Verbrecher nun vor Gericht, um die Strafe für ihr ruchloses Verbrechen zu empfangen. Der Rädelsführer erhielt drei Monate Gefängnis, die übrigen vier Mitschuldigen kamen mit je einem Monat davon. Das ist so das übliche Strafmaß dafür, wenn ein streikender Arbeiter einem der „nützlichen Elemente“, einem Streikbrecher, eine Beleidigung oder Drohung zutrifft. Die bürgerliche Presse kann sich in solchem Falle nicht genug entkulten über den Terrorismus der Sozialdemokratie. Hier, wo irregeltete Rowdies aus politischem Fanatismus sich des Verbrechens des Totschlages schuldig machen, hier hört man von einer Entrüstung nichts; selbst die Namen der Totschläger verschweigt man.

Ein Ordnungsmann. Dem Schuhmann Karl Schulz in Steintin hatte am 29. Juli v. J. ein neunzehnjähriger Handelsmann seine Not geklagt, daß er von einem Werkmeister das diesem gehohene Geld nicht wieder zurückbekommen könnte. Darauf ging Schulz während seines Dienstes, abends um 9 Uhr, mit dem Handelsmann zu dem Schuldner, zeigte ihm den Schuldschein vor und drohte ihm Verhaftung an, wenn er nicht bezahle. Schulz dachte zunächst an eine neue Kopienklade und forderte eine Legitimation oder einen Verhaftungsbefehl. Hierauf legitimierte sich Schulz als Schuhmann. Der Werkmeister forderte nun den Schuhmann auf, seine Wohnung zu verlassen und drängte ihn hinaus. Der Schuhmann schleppte darauf den zahlungsunwilligen Schuldner bis zur Treppe. Dort gelang es dem Werkmeister sich loszureißen. Wegen versuchter Nötigung, Hausfriedensbruchs und Mißbrauchs der Amtsgewalt hatte sich der Schuhmann am Dienstag vor der Strafkammer zu verantworten. Der Staatsanwalt beantragte 7 Monate Gefängnis. Das Gericht kam im ersten Falle zu einer Freisprechung, weil es dem Schuhmann glaubte, er habe sich in gutem Glauben befunden. Wegen der beiden anderen Delikte wurde auf 3 Monate Gefängnis und 50 Mk. Geldstrafe erkannt. Der Schuhmann befindet sich noch im Dienst.

Militärische Vorgesichte. Das Oberste Kriegsgericht des 6. Armeekorps verurteilte den Leutnant Hannig wegen Vergehens gegen § 176 Str.-G.-B. (Sittensverbrechen) und Mißbrauch der Dienstgewalt zu drei Jahren Gefängnis. Das Kriegsgericht in Reife hatte nur auf ein Jahr erkannt. — Das Kriegsgericht der 88. Division in Erfurt verurteilte den überzähligen Unteroffizier Gustav Weisheit von der 2. Eskadron des Regiments Jäger zu Pferde zu Langensalza wegen Mordversuchs an seiner 6 Monate alten unehelichen Tochter zu vier Jahren Zuchthaus.

Ein Freispruch im Wiederanbahnungsverfahren. Das Schwurgericht in Heilbronn verhandelte im Wiederanbahnungsverfahren gegen den früheren Rechtsanwält Mohr, jetzt in München wohnhaft, der im Jahre 1899 vom Heilbronner Schwurgericht wegen Vergehens der Nötigung unter Annahme mißbräuchlicher Umstände zu drei Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt worden war, welche Strafe Mohr verbüßt hat. Wie gemeldet wird, hat sich im Laufe der Verhandlung die Unglaubwürdigkeit der inzwischen verstorbenen Hauptbelastungszeugin Rosa Günther erwiesen. Mohr wurde deshalb im Wiederanbahnungsverfahren unter Übernahme der Kosten beider Verfahren auf die Staatskasse freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Aus dem dunkelsten Deutschland. In Necklinghausen, ebenso bekannt durch die Zentrumstreue seiner Bevölkerung, wie durch die Schneidigkeit und Unparteilichkeit

seiner Politik, ist ein neues Rathaus gebaut worden. Dieser Tage haben die ebenso frommen wie weisen Stadtväter den Bau beschließt, in dessen Treppenhause die Gipsmodelle der künftigen plastischen Ausschmückung aufgestellt waren. Der Bildhauer hatte die Treppe mit einem Reliefband ausgestattet, das in einer Allegorie des Kampfes ums Dasein auch eine Anzahl nackter Gestalten aufweist: die Mutter Erde, ihr zur einen Seite einen berben Armenischen, zur anderen Seite einen Knaben mit den Segnungen der Erde. Die Stadtväter waren mit dem Werke des Künstlers, der weder der Mutter Erde ein Reformkleid, noch dem Armenischen Hosen und Gehrock, noch dem Knaben einen Sportanzug angelegt hatte, höchlich unzufrieden. Sie erklärten, daß diese Nuditäten — was im Sinne frommer Sittenwächter so viel wie Schweinerei bedeutet — mit Rücksicht auf die Empfindung der Bürgerschaft nicht ausgeführt werden dürften, die Gruppe Mutter Erde soll ganz weg bleiben und aus den Reliefs sind alle nackten Gestalten zu beseitigen. Der Fall bringt sogar die sonst so ruhige und gemessene „Kölnische Zeitung“ außer Fassung. Das Blatt will zwar die Realizinghäuser Stadtväter nicht als die eigentlichen Übeltäter ansehen; sie seien, meint es, die Opfer des Verbrechens, das an ihrer Gestattung begangen worden sei durch jene Leute, die zwar noch nie einen brauchbaren Vorschlag gemacht haben, wie der wirklichen Unstlichkeit anders gesteuert werden könne als durch Schuhmann und Gefängnis, die aber jahraus jahrein mit geiferndem Haß die Bevölkerung gegen Kunst und Künstler aufheizen und wenn man ihnen ihr rotes Handwert legen will, sagen, sie hätten nichts gegen die wahre Kunst. Das Ziel der Sittenmeister ist die Kunstzerstörung und ihr Geiz, als wollten sie die ernste Kunst nicht anrühren, nur eine freche Lüge. Sittliche Roheit nennen wir aber gerade diese ruchlos gemeine Anschauung vom Nackten, die im Volke verbreitet wird. Fände sich doch einmal im Parlament ein freier, gerader deutscher Mann, der mit vollster Entrüstung beleidigter Bildung rednerische Fautschläge niederhaeclen ließe auf dieses Gezücht, das das abcheuliche Handwerk treibt, unser Volk in der Barbarei niederzuhalten. Das wäre wichtiger, als manche andere langatmige Rede, denn der Zustand ist schier nicht mehr länger zu ertragen. Das sind gewiß recht einschneidende Töne, nur wäre es gut, wenn die „Kölnische Zeitung“ darüber nachdächte, wie weit an solchen Zuständen die politische Watschlagigkeit des Kapitalismus schuld ist, der nicht den Mut hat, den Klerikalismus, den Gegner und Vernichter alles geistigen und künstlerischen Fortschritts, in die Schranken zu weisen.

Wie sich ein Totgesagter zum Leben zurückmeldet. Folgende Selbstüberichtigung veröffentlicht der Schuhmacher Frölich von Nieder-Jungelheim, der acht Tage verschwunden war, so daß man annahm, er sei derjenige gewesen, der bei Heidenfahrt in den Rhein sprang. Frölich schreibt: Ich lese eine Notiz von meinem Selbstmord. Hierdurch erkläre ich mit Bestimmtheit, daß ich noch nie daran gedacht und keine Veranlassung habe, in den Rhein zu gehen, am allerwenigsten nach einem aufgewirbelten Gerücht angeblich wegen Liebeskummer. Das hieße, die Güte meiner früheren Herzensdame auf die höchste Spitze treiben. Dazu gibt sich ein Frankenkämder nicht her. Ich überlasse es anderen Leuten, sich ihre Liebesglut in den Fluten des Rheins abzulassen; mir ist der liebe deutsche Rhein zu nah. Was das betrübte Wesen betrifft, so kann mir niemand Trübfinn oder gar Jerninn nachreden. Bei dem jeglichen allgemeinen Geschäftsgang ist wohl jeder einmal verdrüßlich. Das ipuzlose Verschwinden erklärt sich daraus, daß ich, einem inneren unwiderstehlichen Drang folgend, von Montag ab nach meinen heimatischen Bergen vertriebt war, wo ich mit meinen lieben Freunden und Freundinnen aufs köplichste amüßert habe.

Eine Statistik der Berufsuntfälle der Staatshäupter. Zehn Präsidenten, zwei Jare, zwei Sultane, ein Schah und eine Kaiserin sind nach der Aufstellung eines englischen Blattes im verflochtenen Jahrhundert als Opfer ihres Berufs gefallen, und in den acht Jahren des neuen Jahrhunderts sind drei Könige, eine Königin und ein Präsident gefallen. Im Juli 1900 erlag König Humbert in Vercia einer Kugel und jetzt hat der König von Portugal denselben Tod gefunden. Am 5. September 1901 wurde in Buffalo Präsident Mac Kinley von Leon Czolgosz durch eine Kugel verwundet und starb neun Tage später. In frischer Erinnerung stehen noch die Ereignisse von Belgrad, denen im Juni 1908 König Alexander und Königin Draga zum Opfer fielen. Die Liste der im 19. Jahrhundert getöteten Staatshäupter beginnt mit Zar Paul I., der in der Nacht vom 23. zum 24. März 1801 von russischen Edelknechten ermordet wurde. Sieben Jahre später, am 8. Mai, wurde Sultan Selim III. auf Befehl Mustaphas IV. im Gefängnis erdrosselt. Dann tritt eine längere Pause ein, die 1831 durch die Ermordung des Grafen Capo d'Istria, des Präsidenten von Griechenland, und 1854 durch den gewaltsamen Tod des Herzogs Karl von Parma unterbrochen wird. Am 18. August 1860 fällt Fürst Danilo I. von Montenegro, eine Woche nach seiner Thronbesteigung, als Opfer der Blutrache, und am 14. April 1865 wird Abraham Lincoln, der sechzehnte Präsident der Vereinigten Staaten, im Fords Theater in Washington von dem Schauspieler John Wilkes erschossen. 1868 folgt die Ermordung des Prinzen Michael Odrinowitsch von Serbien und neun Jahre später die des Präsidenten von Ecuador, Dr. Moreno. Am 4. Juni 1876 stirbt Sul-

tan Abdul Nizh Chan im Kerker, wie sich erst viele Jahre später herausstellte, durch die Hand von Mördern und fünf Jahre später, im Juli 1881, trifft die Kugel der Mörder wieder einen Präsidenten der Vereinigten Staaten, den General Garfield. 1887 folgt das furchtbare Bombentatent, dem in Petersburg Zar Alexander II. zum Opfer fiel, 1890 wird Präsident Menendez von San Salvador und vier Jahre später Präsident Carnot von einem italienischen Anarchisten erschossen. Es folgen: 1898 Schah Nasr-ed-Din von Persien, 1897 der Präsident Borda von Uruguay, 1898 Präsident Barrios von Guatemala. Im September 1898 fällt an den Ufern des Genfer Sees Kaiserin Elisabeth von Österreich, von Luchens Stahl getroffen. Die Urheber dieser Mordtate sind von den verschiedensten Motiven bewegt, wie denn der „Tyranenmord“ ja in den verschiedensten Jahrhunderten, unter den mannigfachsten Verfassungen geübt, von den konträren Doktrinen (von den Jesuiten bis zu den Terroristen) gelehrt und gerechtfertigt und von den Dichtern verherrlicht worden ist. So ist die selbe Tat bald ein Akt erhabener Befreiung, bald ein Ausfluß der Rache, der Rivalität, oder des Wahnwizes.

Der schroffe Temperaturwechsel rief in New York unter der armen Bevölkerung der Innenstadt eine erschreckende Sterblichkeit hervor. An Lungen- und Hirnhautentzündung starben fast viermal soviele Personen, als in den gleichen Terminen früherer Jahre. Die Krankenhäuser für epidemische Krankheiten sind überfüllt. Die Lage wird dadurch noch verschlimmert, daß nach oberflächlicher Schätzung 25000 Personen völlig mittellos und in Gefahr sind, zu verhungern, während 10000 Obdachlose dahinsiechen in den engen Hintergassen ohne Dach über den Häuptern.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 19. Heft des 28. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Kannegeierei. — Gedanken der Menschheitsverwandten und wissenschaftliche Wahrheit. Eine Erwiderung von Dr. Eugen Baranowski. — Die Ansiedlung von Landarbeitern in Mecklenburg. Von F. Starofon. — Der Privatbeamte und das öffentliche Leben. Von A. Sch. — Literarische Rundschau: W. Gleichauf, Geschichte des Verbandes der deutschen Gewerksvereine. Von Hermann Wendel. Dr. Erich Westmann, Abtammung, Beruf und Seereisefahrt in ihre geographischen Zusammenhänge. Von Julius Deutsch. — Zeitschriftenchau. Feuilleton der Neuen Zeit Nr. 2: Sirius. Von H. Bannock. Kant und Spinoza. Von F. Mehring. Berliner Theater. Von F. M. Hücherlau: Georg Christoph Vichtenberg, Gedanken, Saiten, Fragmente. Georg Dirksfeld. Der Wirt von Zelburg. — Leseblätter: Jack London, Molochs Methoden. Verdorben, gestorben! Kaiser Karl. Noch einige Aphorismen Vichtenbergs. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämter und Kolporteurs zum Preise von 3 Pf. pro Quartal zu beziehen. Jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probeummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Alkoholfrage und Sozialdemokratie. Referat auf dem Parteitag in Gien 1907. Mit einem Anhang. Von Emanuel Wurm. Verlag: Buchhandlung Bormarts, Berlin SW. 68. Preis 1 Mk. Agitationsausgabe 30 Pf. Der Parteitag in Gien hatte beschlossen, das Referat des Genossen Wurm als besondere Broschüre herauszugeben. Dadurch soll die Ansicht der Partei über die Alkoholfrage eine möglichst weite Verbreitung finden, weit über den Kreis der Parteigenossen hinaus, denen das Protokoll über die Verhandlungen zugänglich ist. Wurm hat aber der Broschürausgabe einen Anhang beigelegt, in dem einzelne, im Referat nur kurz gestreifte Stellen ergänzt und erläutert sind. Die Broschüre hat damit auch Interesse für diejenigen Genossen, die das Protokoll besitzen. Enthält doch der Anhang reichhaltiges Material zur Beurteilung der Alkoholfrage.

Handels- und Markt Nachrichten.

Hamburter Butterpreise.

Hamburg, den 7. Februar.

1. Qualität	188—148 Mk.
2.	182—185

Ferner:

Fehlerhafte und ältere	—
Schleswische und holsteinische Bauernbutter	—
Rußische und ähnliche	190—184
Galizische und ähnliche, verzollt	—
Amerikanische	—

Sternschau-Viehmarkt

7. Februar.

Der Schweinehandel verlief flau. Zufgeführt wurden 3024 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschwein schwere 54—55 Mk., leichte 53 Mk., Sauen 47—52 Mk. und Ferkel 48—52 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. C. Sämtlich in Lübeck.

Freundl. möbl. heizb. Parterre-Zimmer

Lindenstraße 63 a.

Möbliertes Zimmer zu vermieten

Drögestr. 7, I.

Eine Wohnung zum 1. April zu vermieten.

Heinrich Stapelsfeldt, Fackenburg.

Maskenanzug (Ungarin)

billig zu vermieten. Kerenstraße 28, pt.

Flotte Damen-Masken-Anzüge, Pierrette, Polin, Altdeutsch usw. zu vermieten

Fleischhauerstraße 8, Hügel.

Gesucht zu Ostern

ein kräftiger Junge

zur Fischerei bei gutem Lohn.

Heinrich Witt, Gotthmund b. Lübeck.

Gesucht zu Ostern ein

Barbierlehrling.

W. Pusback, Königstr. 46.

Gesucht junge Mädchen zur unentgeltlichen Erlernung der Schneidererei.

Brodstraße 45, 2. Stg.

Lehrling.

Aug. Burmeister, Tapezier u. Dekorateur.

Zu verkaufen ein Sofa

(passend für junge Brautleute).

Brüderstr. 3a.

Moderne Ladeneinrichtung

billig zu verkaufen. Hürstraße 38.

Milchsg., Kleidersch., Waschr., Bett m. Matr., g. Bettzeug, Stehpult, Kleidungsst. 3. bef. v. 10—1 u. 4—8 Uhr. Königstr. 44, part., Fl.

Sonnabend und Sonntag

sind **Ferkel**

billig zu verkaufen.

Krögers Gasthof, Schwartau.

Kohlenarbeiter!

Verammlung

am Montag, den 10. Febr. 1908, im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Scherm's Reisehandbuch

für wandernde Arbeiter.

Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte — Preis 1,50 Mk. —

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Sofal-Verband der Hafenarbeiter Lübeck's.

Mitglieder-Versammlung

am Montag, den 10. Febr. abends 8 1/2 Uhr.

im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52

Tages-Ordnung: 1. Unser Lohnarif. 2. Verschiedenes. Der Vorstand. Die Obmannszeichen müssen umgetauscht werden.

Billig zu verkaufen ein modernes sauberes rofa Ballkleid. Ziegelstraße 20.

Fastnachts-Essen

am Dienstag, 11. Februar

Anfang morgens 10 Uhr.

Hierzu ladet alle Freunde und Bekannte freundlichst ein

Johann Grünwald,

Böttcherstr. 18.

Friedrich-Franz Halle

Morgen Sonntag

Tanz-Kränzchen Ludwig Stamer

Kaffeehaus Moislino

Sonntag: Familien-Kränzchen Tanz frei.

Kolosseum

Die diesjährige
Volksmaskerade

findet
am Sonntag, den 8. März
statt. W. Dassel.

Weißer Engel.

Jeden Sonntag Tanzkränzchen.

WAISEN-HOF.

Fackelburger Allee 56.

Jeden Sonntag:
Gr. Tanzkränzchen.

Eintritt frei.

Flora.

Morgen Sonntag:

Tanz-Kränzchen.

Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Max Siems.

Loisenlust.

Jeden Sonntag:

Große Tanz-Musik

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 12 Uhr.
Musik vom Harmonika-Klub Harmonia.
(6 Herren.) W. Gloe.

Wakenitz-Bellevue

Heute Sonntag, den 9. Februar 1908:
Freies Tanzkränzchen

H. Fühbiter.

Quartettverein Amicitia

Maskenball

am Faschachtsmontag, 2. März
im Kolosseum.

Der Vorstand.

Einladung zum

Stiftungsfest

der

Lübed. Genossenschafts-Büderei

c. G. m. b. H.

am Montag, den 24. Febr.,
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Anfang 8 Uhr. — Eintritt 50 Pfg.
Der Vorstand und Aufsichtsrat.

**Arbeiter-
Radfahrer-
Verein
Nordstern**
Kücknitz u. Umgeg.

Gr. Masken-Ball

am Sonntag, den 16. Februar,
im Lokale des Herrn W. Dieckelmann,
Hübsch.

Eröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
Ende 2 Uhr.

errenmasken 1 Mt. Nichtmaskierte Tänzer
50 Mt. Zuschauer 1 Mt. Damenmasken
3 Pfg. Nichtmaskierte 70 Pfg. Zuschauer
50 Pfg.

Kostenanträge sind im Lokale des Herrn
Dieckelmann zu haben. Das Komitee.

Konzerthaus Harmonie.
110 Hübschstraße 110.

Täglich Konzert
der neuen Gruppe

„Assa Ben Amins“
oriental. Bigband-Konzert u. Ge-
sang- und Tanztruppe.

Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 4 Uhr.
Eintritt frei.

Seefahrer-Krankenkasse in Lübeck.

Ordentliche General-Versammlung

Sonntag, den 23. Februar 1908, nachmittags 4 Uhr

im Lokale des Herrn C. Rubach, Kl. Altestraße 23

L.O.: Abrechnung, Wahlen, Verschiedenes.

Wir machen auf §§ 2 und 26 des Statuts aufmerksam.

Der Vorstand.

Gesangverein „Eintracht“

Grosses Bockbierfest und Ball

unter Mitwirkung der Gesangs-Abteilung

am Sonntag, 9. Februar 1908,
im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.

Mitgliedskarten sind vorzuzeigen.

Der Vorstand.

Konzerthaus Friedrichshof.

Schwartauer Allee 111.

Heute, Sonntag den 9. Februar 1908

findet die

**Große öffentliche
Volks-Maskerade**

in sämtlichen Räumen des Etablissements statt.

Lokalöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende morgens.

Maskenkostüme sowie Klappen sind im Lokal zu haben.

Wer sich amüsieren will, der gehe heute zum „Konzerthaus Friedrichshof“.

Zentralverband der Maschinisten und Heizer.
(Zahlstelle Lübeck.)

Einladung zum Kapfen-Fest

am Sonntag, den 16. Februar 1908, im Lokale „Louisenlust“, Louisenstraße 16,
Eintritt für Herren 60 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.

Musik vom Harmonikaklub „Harmonia“ (6 Herren).

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Kapfen sind an der Kasse zu haben.

Das Komitee.

Brauerei Fackenburg.

Sonntag, den 9. Februar 1908:

Großes Extra-Konzert

Während des Konzertes und der Zwischenpausen: Auftreten
eines Salon-Humoristen und der Bart-Dame Miss Julia Pastrana; dieselbe besitzt einen
vollständig ausgewachsenen Schnurr- und Backenbart u. produziert sich als Konzertsängerin.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 20 Pfg.

Vereinshaus

Sonntag, den 9. Februar:

Ausschank von ff. Bockbier,

ff. Bockwürste, Eisbein mit Sauerkraut, Gulasch usw.
F. Leeke.

Central-Hallen.

Am Sonntag, den 1. März:

2. große Volks-Maskerade.

Central-Hallen.

Jeden Sonntag:

Großer Tanz

in beiden Sälen.

Anfang 5 Uhr. Ende 12 Uhr.
Eintritt: Herren 20 Pfg., Damen 10 Pfg.

Gelehrtenhaus Moldersdorf.
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.

Travestrand Moisling.

Sonntag, den 9. Februar 1908:

Große Tanz-Musik.

Musik: Stockelsdorfer Kapelle.

Jeder Herr und Dame erhält ein
Paar Bockwürstchen gratis.

Panorama
Breitestraße 53, 1. Etage,
Ueber Oberammergau
und Kloster Ettal
zum Königsschloß
Linderhof.

Graphische 
Liedertafel.

Sonntag, den 16. Februar:

Winterfest

bestehend aus Gesang- u. Musik-
vorträgen, sowie Ball

im
Vereinshaus, Johannisstr.

(großer Saal).

Kasseneröffnung 6 1/2, Anfang 7 Uhr.

Eintritts-Programm im Vorverkauf 60 Pfg.,

an der Kasse 75 Pfg., wofür eine Dame frei.

Einzelne Damen 25 Pfg.

Programme im Vorverkauf bei sämtl. aktiven

Mitgliedern, im Vereinslokal, „Kiesewelters

Klubhaus“, Mühlenstraße, und im Vereinshaus,

Johannisstraße 52. Der Vorstand

Metropol-Theater
Lübeck, Ecke Breite- u. Nuxstraße.

Vornehmstes Etablissement
singender, sprechender u. lebender
Photographien.

Täglich
Grosses Konzert
der Noobacher Bauern-Kapelle.

Diese 4 wochen herrliches neues Programm.
Die Tochter d. Reeders,

sensationelles Drama.
Hunde-Variete, reizend.

Die schöne Kontoristin,

st. entzückende Komödie.
Die Höllenschmiede,

fantastisches Zauberstück.
Zwei Pechvögel, humorist.

Flüssige Elektrizität,

sensationeller Trick-Schlager.
Übungen auf dem Schulschiff,

großartiges Bild.
Duett aus Martha, Tonbild

Lustiges Sängerquartett,

Tonbild,
und das grosse Wochenprogramm.

Kaffeehaus Moisling.

Am 1. März:

Gr. Maskenball.

Hansa-Theater

Heute Sonntag:
Lehtes Gastspiel The Reed-Pinaw-
Company.

**Ein Abend in einem amerika-
nischen Singeltangel.**

Größter Lacherfolg der Saison.

Außerdem:
Lona Hegyi, Blümmeldesurin, Sisters
Camara, Hand- und Kopftakrobattinnen,
Danil Golden, Soubrette, Senoritas Ortojo
Campos, Orig. spanisch, Nationaltänzer,
Senzius Dingham, Humorist u. Rezitator,
Brothers Hartbert Drelly, elastisch equilibrist.
Neuheit. Danja-Verichterstatter, neueste
Aufnahmen.

Vorverkauf nur bei Sager.

Nachmittags 4 Uhr:
Fremden-Vorstellung, ermäßigte Preise.

Ein Abend in einem amerikanischen
Singeltangel sowie alle Künstler.

Vorverkauf nur an der Theaterkasse.
Vom 10. bis 15. Februar

finden keine Variete-Vorstellungen statt.
16. Febr.: Neues Programm.

Stadt-Theater.

(Provisorium)
Direktion: L. Piorkowski.

Sonntag, 9. Februar. 4 Uhr.
Lehte Kindervorstellung.

30, 40, 50, 60, 75 Pfg. und 1 Mt.
Prinzessin Tulipane

oder **Die Reise nach dem Monde.**
Abends 7 Uhr:
94. Abonn.-Vorstell. 20. Sonntags-Ab.
Große Doppel-Vorstellung zu einf. Preis.
Das Glöckchen des Eremiten.
Kom. Oper in 3 Akten von Mailart.
Hierauf:
Doktor Klaus.
Lustspiel in 5 Akten von Perronne.
Montag, den 10. Februar. 8 Uhr.
95. Abonn.-Vorstell. 19. Montags-Abonn.
Der Pfarrer von Kirchfeld.
Volksstück in 4 Akten von Angenruber.
In Vorbereitung: Panna.